

# Franziskus**bote**

#1 – 2024

Tief verankert  
Das ist mein Ländle

Vernetzt und digital  
Frida – die Mitarbeiter-App der Stiftung St. Franziskus

Unter einem Dach  
FSJler und ihr Weg nach Deutschland

„... und sie lebten glücklich  
bis ans Ende ihrer Tage“  
Märchenvorlesen in Altenzentren



## Kultur

Werte, die wir in uns tragen

Stiftung   
St. Franziskus

# Franziskusbote

#1 – 2024



40



10

## Kultur

**6 M wie ‚mobiles Arbeiten‘**  
Mehr freie Tage, mehr Fitness – Mitarbeiter der Stiftung profitieren von attraktiven Zusatzleistungen.

**10 Tief verankert**  
Die Liebe zu unserer Heimat.

**14 „Es geht zuerst um mich als Mensch“**  
Im Interview: Heike Heubach ist die erste gehörlose Abgeordnete im Bundestag. In Heiligenbronn ging sie zur Schule.

**18 Unter einem Dach**  
Manche FSJler der Stiftung kommen aus fernen Ländern. In Heiligenbronn teilen sie sich eine WG.

**22 Gemeinsam viel erreichen**  
Spendenprojekte der Stiftung St. Franziskus.

## Aktuelles

**28 „Ein Gemeinschaftsauftrag“**  
Digitale Technik verändert unseren Alltag – wie die Stiftung den Wandel strategisch managt.

**32 Vernetzt und digital**  
Frida – die Mitarbeiter-App der Stiftung St. Franziskus.

## Horizont

**40 In einem Boot**  
Rat und Tat: Die Angehörigen- und Betreuerbeiräte leisten wertvolle Arbeit für Menschen mit Behinderung und deren Familien.

**44 Wir haben ein Recht auf Kultur!**  
Plädoyer einer blinden Autorin für eine konsequente Selbstbestimmung auch in der Freizeit.

## Lebensraum

**46 Integration gelungen**  
Die Kinder- und Jugendhilfe der Stiftung betreut unbegleitete minderjährige Flüchtlinge – einer von ihnen blickt zurück.

**50 Der Mensch im Mittelpunkt**  
Im Interview: Teilnehmer von einer sogenannten „arbeitsbegleitenden geeignete Maßnahmen“.

**54 „... und sie lebten glücklich bis ans Ende ihrer Tage.“**  
Das Vorlesen von Märchen und Gedichten wirkt aktivierend, auch bei Menschen mit Demenz-Erkrankung.

## In wenigen Worten

### 58 „Ein Modell für die Seele“ – 25 Jahre Kinder- und Jugendhilfe

Damals und heute – ein Vierteljahrhundert im Dienste junger Klienten und ihrer Familien.

### 60 **Ausgezeichnet**

Hohe Kompetenz: Mitarbeiterin des SBBZ Hören mit internationalem Preis ausgezeichnet.



46



60

## Zeitpunkt

### 62 **Stiftungskalender**

Heute hier, morgen dort. Termine und Veranstaltungen der Stiftung.

### 63 **Gewinnspiel**

Hinweise zu einigen Fragen finden Sie im Heft, es winken schöne Preise.

## Außerdem

### 5 **Editorial**

### 62 **Impressum**



Aus Gründen der besseren Lesbarkeit wird bei Personenbezeichnungen und personenbezogenen Hauptwörtern in diesem Heft die männliche Form verwendet.

Entsprechende Begriffe gelten im Sinne der Gleichbehandlung grundsätzlich für alle Geschlechter. Die verkürzte Sprachform hat ausschließlich redaktionelle Gründe und beinhaltet keine Wertung.

# Das beste ABC der Welt

**A**ltersvorsorge

**B**etriebliche Gesundheitsförderung

**B**etriebliches Ausfallmanagement

**Bis zu 34 freie Tage für Ihre Erholung**

**C**orporate Benefits

**F**itbase

**F**ort- und

**W**eiterbildung

**F**ranziskanischer Perspektivwechsel

**G**ehaltsvorschuss

**H**ansefit

**H**eiligabend ganzer Feiertag

**J**ob-Sharing

**J**obRad

**K**inder- und Ferienbetreuungszuschuss

**M**assage-Angebote

**R**abatte in Stiftungsläden

**S**ilvester ganzer Feiertag

**S**pirituelle Auszeiten

**V**erbesserungsvorschläge

**V**ergünstigtes Mittagessen

**V**erlässliche Dienstpläne

**W**eihnachtszuwendung / Jahressonderzahlung

**Z**ukunftssicherer Job

Für Sie setzen wir uns ein – von A bis Z. Jetzt mehr erfahren und bewerben  
[stiftung-st-franziskus.de/karriere/ihre-vorteile](https://stiftung-st-franziskus.de/karriere/ihre-vorteile)

*Arbeiten für und mit  
Menschen*

Stiftung   
St. Franziskus

# In eigener Sache

Liebe Leserinnen und Leser,

mit dieser Ausgabe des Franziskusboten möchten wir uns einem Thema widmen, das uns besonders am Herzen liegt: der Kultur. Sie nimmt einen zentralen Platz in unserem Unternehmen ein, auf breiter Ebene genauso wie im täglichen Handeln.

Kultur ist mehr als nur eine Ansammlung von Traditionen, Bräuchen oder künstlerischen Ausdrucksformen. Sie ist das Geflecht, das die Menschen verbindet und unsere Gemeinschaft definiert. Als Vorstände der Stiftung St. Franziskus ist es uns wichtig, die Bedeutung von Kultur nicht nur zu erkennen, sondern auch zu fördern und weiterzuentwickeln. Unsere Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter ermutigen wir, unsere Unternehmenskultur aktiv mitzugestalten.

In unserer schnelllebigen Welt, in der Veränderungen an der Tagesordnung stehen, betrachten wir es als unsere Verantwortung, eine Kultur des Miteinanders zu schaffen, die Werte wie Respekt und Solidarität in den Mittelpunkt stellt.

Auf den folgenden Seiten des Franziskusboten nehmen wir Sie mit auf eine Reise durch verschiedene Facetten. Wir möchten Ihnen inspirierende Geschichten vorstellen, die von Menschen erzählen, die durch ihren Beitrag das Leben anderer bereichern. Zudem werfen wir einen Blick auf die Vielfalt unserer Gemeinschaft und betrachten, wie unterschiedliche Perspektiven und Hintergründe zur Bereicherung unserer Kultur beitragen.



**Wir bedanken uns herzlich bei allen, die zu dieser Ausgabe beigetragen haben, und laden Sie ein, mit uns gemeinsam die reiche Vielfalt unserer Kultur zu entdecken.**

Andrea Weidemann  
Vorständin

Stefan Guhl  
Vorstand



# M wie ,mobiles Arbeiten‘

Die vielfältigen betrieblichen Zusatzleistungen der Stiftung St. Franziskus bieten einen echten Mehrwert. Diese Benefits drücken die Wertschätzung des Unternehmens für seine Mitarbeiter aus und können bei potenziellen Bewerbern den Ausschlag geben. Und nicht zuletzt: Sie liefern positive Impulse für den Einzelnen und das Ganze. Neue attraktive Benefits aus den Bereichen Gesundheit und Prävention sowie zusätzliche freie Tage sind weitere Argumente für die Stiftung als Arbeitgeber.

Text: Martin Cyris



Betriebliche Zusatzleistungen bieten für beide Seiten einen echten Mehrwert und sind eine Win-win-Situation. Wer sich an seinem Arbeitsplatz wohl und wertgeschätzt fühlt, ist motiviert, leistungsfähig und wird seltener krank. Von den betrieblichen Zusatzleistungen, auch Benefits oder Mitarbeiterangebote genannt, profitieren also sowohl Mitarbeiter als auch Arbeitgeber. Als Referenz an den franziskanischen Segensgruß „pace e bene“ verwendet die Stiftung intern die Schreibweise BENEFits.

Sich am franziskanischen Gedanken orientierend – allem voran der Zuwendung zu den Menschen – trägt die Stiftung St. Franziskus eine mitarbeiterorientierte und familienfreundliche Unternehmenspolitik gewissermaßen seit jeher in ihrer DNA. Seit 2008 tragen einzelne Bereiche und seit 2013 die gesamte Stiftung das anspruchsvolle Zertifikat „audit berufundfamilie“. Es unterstützt Unternehmen beim Ausgleich von den Unternehmenszielen mit den Mitarbeiterinteressen und ist ein anerkannter Qualitätsstandard für eine familienbewusste Personalpolitik. Einige der betrieblichen Zusatzleistungen betreffen direkt die vielzitierte Work-Life-Balance – und somit auch die Familien der Mitarbeiter.

„Benefits wie Hansefit und fitbase, mehr freie Tage, mobiles Arbeiten oder vergünstigtes Mittagessen kommen bei den Interessenten gut an.“ — Jonas Schwer



### Mehr freie Tage

Die Zusatzleistungen stellen jedoch einen eigenen Bereich dar und gehen noch weiter. Sie wurden in den vergangenen Jahren stetig und sinnvoll erweitert. Man könnte mit ihren Anfangsbuchstaben mittlerweile fast ein Alphabet bilden. Von A wie ‚Altersvorsorge‘, über F wie ‚Ferienbetreuungszuschuss‘, M wie ‚Mobiles Arbeiten‘, T wie ‚Tankkarte‘ bis zu Z wie ‚Zusätzliche Erholungstage‘. Als neuer Benefit wurde nämlich unlängst eingeführt: Mitarbeiter können im laufenden Jahr bis zu zwei freie Tage zusätzlich erhalten, von 2025 an sogar vier. Heiligabend und Silvester werden darüber hinaus wie ganze Feiertage behandelt. Es ist an diesen Tagen also nicht nötig, Urlaub einzureichen.

Im Zentrum der Angebote stehen die Mitarbeiterzufriedenheit, die Entlastung und das Wohlergehen des Einzelnen. „Wir wollen damit die Mitarbeiterbindung fördern sowie neue Arbeitskräfte hinzugewinnen“, erklärt Selina Rapp, Personalentwicklerin in der Stiftung St. Franziskus. Die Zusatzleistungen dürfe man daher durchaus als „Goodies“ begreifen, die sich positiv auf die Identifikation mit dem Unternehmen auswirken. Gleichzeitig müssen sie ins Wertekorsett der Stiftung passen, zeitgemäß sein und bestenfalls so viel wie möglich Mitarbeiter ansprechen. Naturgemäß ist eine ‚Geburtsbeihilfe‘ oder die ‚Ferienbetreuung für Mitarbeiterkinder‘ nicht für jeden interessant. Anders sieht es da schon mit Einkaufsrabatten, vergünstigtem Mittagessen, einer verlässlichen Dienstplanung und betrieblicher Altersvorsorge aus. Letzteres landet bei vielen Umfragen nach den beliebtesten Benefits, auch unter Berufsanfängern, übrigens immer wieder auf dem ersten Platz. Auch die Möglichkeit von mobilem Arbeiten – also nicht ortsgebundener Ausübung der Tätigkeit via Telekommunikation – steht hoch im Kurs.

### Gesund und fit

„Bei der Entwicklung der Benefits orientieren wir uns an mehreren Säulen“, so Selina Rapp. Als da hauptsächlich wären: Moderne Arbeitsweisen, sinnstiftendes Arbeiten mit Perspektiven, finanzielle Mehrwerte und finanzielle Sicherheit, anpassbare Arbeitszeiten sowie die Themen Nachhaltigkeit und Gesundheit.

Seit ein paar Monaten ist die Stiftung Partner von fitbase, einer Online-Plattform für Präventionskurse. Es werden insgesamt 13 Kurse angeboten, aus den Bereichen Bewegung, Ernährung, Entspannung sowie Suchtprävention. Die Teilnahme ist für alle Beschäftigten kostenfrei. Zusätzlich können die Angebote von Hansefit, einem Schwesterunternehmen von fitbase, wahrgenommen werden. Hansefit stellt einen Pool von Fitnessstudios, Physiotherapiezentren, Schwimmbädern und Kuranbietern zur Verfügung. Die Mitgliedschaft kostet einen monatlichen Beitrag. Der aber, gemessen an einer Mitgliedschaft in einem einzelnen Fitnessstudio etwa, sehr überschaubar ist.

Beide neuen Angebote werden von den Mitarbeitern bereits gut angenommen und sprechen eine breite Zielgruppe an. Ob bestehende Mitarbeiter oder zukünftige. Was die Recruiting-Abteilung der Stiftung bestätigt: „Benefits wie Hansefit und fitbase, mehr freie Tage, mobiles Arbeiten oder vergünstigtes Mittagessen kommen bei den Interessenten gut an“, wie Jonas Schwer, Recruiter vom Referat Personal, unter anderem bei Gesprächen auf Berufsmessen festgestellt hat. Potenzielle Interessenten und Bewerber würden gezielt danach fragen, welche Zusatzleistungen die Stiftung anbietet. Sein Fazit: „Es kommt dort gut an, was wir bereits im Angebot haben.“ ●

In den Regionen Baden und Schwaben prägt die Liebe zur Heimat, die Verbundenheit mit der Natur und die Geselligkeit das Lebensgefühl der Menschen. So unterschiedlich die Landschaften und Dialekte auch sein mögen, im Südwesten Deutschlands verbindet die Menschen die gemeinsame Wertschätzung für Tradition, Genuss und ein entspanntes Lebensgefühl. Wir fragten nach: Was ist für Sie typisch badisch / schwäbisch?

# Tief verankert

Text: Selina Reule Fotos: Annette Cardinale

Sr. M. Dorothea Thomalla (60),

Schwaben

Ich bin in Horb am Neckar geboren und in Grünmettstetten, einem Teilort von Horb aufgewachsen. Im Schwabenland zu wohnen, ist einfach schön. Besonders gut gefällt mir, dass wir uns untereinander verstehen. Das ist natürlich nicht überall in Deutschland so. Ich erinnere mich an eine Fortbildung in Bonn. Während der Vorstellungsrunde hat man mich nicht verstanden. Das hat mich ziemlich getroffen. Als ich dann mit dem Zug zurück nach Stuttgart gefahren bin wusste ich: Hier bin ich zu Hause, hier versteht man mich. In solchen Situationen muss ich oft an folgenden Spruch denken: „Wir können alles, außer Hochdeutsch“ (*lacht*).

Wir Schwaben sind ein geselliges Volk. Andererseits sind wir äußerst fleißig und scheuen uns nicht davor, uns in schwierige Situationen zu vertiefen, bis wir die passende Lösung finden. Das zeichnet uns aus. Einer meiner Lieblingsorte ist das Bänkchen auf einem kleinen Hügel neben meinem Elternhaus. Von dort aus hat man den Überblick über das ganze Dorf. Es ist einfach unbeschreiblich schön.



Felix Ronecker (52),  
Referat Kommunikation, Baden

Schon mein ganzes Leben wohne ich in Baden. Einige Jahre nun schon in Waldkirch bei Freiburg. Wir Badener sind stolz auf unser Land. Denn Baden ist einfach Heimat. Ich selbst bin ein typischer „Grenzgänger“. Obwohl ich in Baden lebe, arbeite ich in Schwaben. Dadurch fühle ich mich mit beiden Kulturen eng verbunden. Ich würde sagen, ich bin weder typisch badisch noch typisch schwäbisch. Ich fühle mich überall wohl. Dennoch spüre ich eine innere, tief verwurzelte Verbundenheit mit meiner Heimat: Meine Familie kommt von Baden, ich bin hier aufgewachsen und hatte schon immer meinen festen Wohnsitz in Baden. Es ist eine Verbindung, die tief in mir verankert ist. Die Natur, vor allem die Obstlandschaft, berührt mich immer aufs Neue, wenn ich mich auf den Weg zur Arbeit nach Heiligenbronn begeben. Was „typisch badisch“ ist, kann ich aber nicht beschreiben. Ich glaube, es ist eine spezielle Mentalität, ein Lebensgefühl, welches uns Badener ausmacht.





**Robert Kemna (61),  
Küchenleiter Zentralküche Heiligenbronn,  
Schwaben**

Die innere Ruhe und das Wissen, dass man als Schwabe etwas Besonderes ist, lässt einen schon stolz sein. Nicht jeder ist so sparsam, so „schaffig“ wie wir. Schwabe zu sein ist einfach schön. Ich als Koch bin der schwäbischen Küche natürlich vollends verfallen. Nichts geht über Linsen mit Spätzle. Aber auch die Maultaschen dürfen nicht fehlen. Über ein gutes Vesper kommt natürlich auch nichts: Egal ob Schwarzwurst, Schinken, Schwartenmagen, Peitschenstecken, Dosenwurst, Kräuterkäse oder Laugenweckle, das schwäbische Vesper ist mehr als nur bloße Nahrungsaufnahme. Es dient zur Herstellung des inneren Gleichgewichts. Es ist niemals opulent, sondern immer einfach getreu dem Grundsatz: „je härter einer arbeitet, desto einfacher vespert er“. Aber nicht nur das gute Essen kommt aus dem Schwabenland, sondern auch zahlreiche Erfinder und Tüftler. Denke man an Gottlieb Daimler als Erfinder des Autos oder an Robert Bosch als der Erfinder der Zündkerze. Auch die Uhrenindustrie ist in Schwaben nicht wegzudenken. Namhafte Uhrenhersteller wie Kienzle Uhren und Junghans haben hier ihren Ursprung. Da bleibt einem ja gar nichts anderes übrig, als stolz auf das Schwabenland zu sein. Und das bin ich, durch und durch.





Sr. M. Johanna Konrad (42),  
Schulkindergarten, Baden

Meine Kindheit verbrachte ich am Bodensee, genauer gesagt in Konstanz. Neben der malerischen Altstadt ist der Bismarckturm auf dem Raiteberg ein besonderes Juwel der Gegend. Von dort aus genießt man einen atemberaubenden Blick über die gesamte Stadt, den See, den Rhein und die majestätischen Alpen.

Im Jahre 2005 schloss ich mich der Schwesterngemeinschaft der Franziskanerinnen von Heiligenbronn an. Ich lernte schnell, mich an die verschiedenen Dialekte anzupassen. Nur in Momenten der Aufregung verrät mein badischer Dialekt meine Herkunft. Oft bemerkt man auch einen Unterschied bei der Betonung: Während man in Schramberg den Balkon mit einem langen „O“ ausspricht, wie „Balko-ooooon“, war es für uns in Konstanz einfach nur der Balkon, kurz und bündig. Die Vielfalt der Dialekte hat mich schon immer fasziniert. Hätte es damals die Möglichkeit gegeben, etwas in Richtung Sprache oder Dialekte zu studieren, hätte ich das gerne gemacht. Aber auch die verschiedenen Kulturen und Bräuche finde ich sehr interessant. Das fängt bereits bei der Küche an: Ein Schwabe kann einfach nicht ohne seine geliebten Maultaschen leben, während für uns die Brägele (*Bratkartoffeln, d. Red.*) unverzichtbar sind. Für mich persönlich ist es die Mischung aus schwäbischer und badischer Kultur, die das Leben hier im Ländle so besonders macht. ●

# „Es geht zuerst um mich als Mensch“

Die SPD-Politikerin Heike Heubach ist seit März 2024 die erste gehörlose Abgeordnete im Bundestag. Von 1982 bis 1996 wurde die gebürtige Rottweilerin in Heiligenbronn betreut und unterrichtet. Zunächst in der Frühspracherziehung, dann im Kindergarten und von August 1986 an der Schule des heutigen SBBZ Hören. Im Interview erklärt sie, was sie für ihre Arbeit benötigt und was sie antreibt.

Interview: Stefan Lange  
Fotos: Maximalian König,  
Deutscher Bundestag / Werner Schüring



**Frau Heubach, der Bundestag hat mit Ihnen erstmals eine gehörlose Abgeordnete. Allein die Ankündigung hat enormes Aufsehen erregt. Haben Sie diesen Trubel erwartet?**

**Heike Heubach:** Ich hatte tatsächlich erwartet, dass es viel Aufmerksamkeit gibt. Aber dass es schon losgeht, bevor ich das Mandat offiziell übernehme, hat mich überrascht. Ich bin in den letzten Tagen und Wochen häufig darauf angesprochen worden und das war letztlich ein bisschen verfrüht, auch in der Berichterstattung.

**Wie haben Sie sich auf diesen ersten Tag als Abgeordnete vorbereitet?**

Es waren vor allem organisatorische Fragen zu klären. Ich habe viel mit der Verwaltung des Bundestages telefoniert und natürlich mit meiner Fraktion. Was erwartet mich, welche Termine stehen an, wie läuft das mit der Mandatsannahme? Das ist ja alles nichts, was einfach so vonstattengeht. Dann ging es darum, die Dolmetscher zu organisieren. Wenn ich das alles allein hätte stemmen müssen, wäre ich wahrscheinlich schon vor der Mandatsübergabe ins Schwimmen gekommen.

„Für mich geht es in der Priorisierung in erster Linie um mich als Mensch, in zweiter Linie um meine Arbeit als Abgeordnete und dann erst um mich als taube oder gehörlose Person. Mir ist wichtig, dass ich nicht nur als gehörlose Person wahrgenommen werde.“

**Die Bundestagsverwaltung hat betont, dass sie Ihnen die volle Ausübung Ihres Mandats ermöglichen will. Was braucht es für die Mandatsausübung noch außer den Einsatz von Gebärdendolmetschenden?**

Erlauben Sie mir eine sprachliche Korrektur. Sie sprechen von Gebärdendolmetschern. Damit entsteht ein Bild, als ginge es ums Gebären und die Geburt. Es sind aber Gebärdensprachdolmetscher, also Dolmetscher für die deutsche Gebärdensprache, die deutsche Lautsprache. Am einfachsten ist es sicherlich den Begriff Simultandolmetscher zu nutzen, denn genau das beschreibt die Tätigkeit. Die Dolmetscher arbeiten genauso wie Dolmetscher für andere Sprachen auch.

**Wieder was gelernt. Ist notiert.**

Und um auf Ihre Frage zurückzukommen – ich bekomme all das an Unterstützung, was andere Abgeordnete auch bekommen. Bei mir sind darüber hinaus Gebärdensprachdolmetscher im Einsatz. Das ist wohl der größte Unterschied. Wenn ich telefoniere, nutze ich über meinen Laptop einen Dolmetsch-Service. In ganz Deutschland verteilt sitzen 100 bis 150 Dolmetscher, die für diesen Service arbeiten. Wenn ich also mit Ihnen telefonieren will, dann gebe ich Ihre Telefonnummer an und, wenn nötig, zusätzliche Hintergrundinformationen, mit welchem Ziel ich dieses Telefonat führe. Die dolmetschende Person ruft Sie dann an und so stehen wir in Verbindung. Das Telefonat verläuft dann ganz normal und alles läuft über die Dolmetscher. Das klappt reibungslos und ist ein wichtiges Mittel für die Gleichstellung.



**Im Koalitionsvertrag der Ampel kommen die Worte Gehörlos und Handicap nicht vor. Dafür verspricht die Regierung, dass Deutschland in allen Bereichen des öffentlichen und privaten Lebens, unter anderem beim Wohnen, barrierefrei wird. Wie weit ist dieses Versprechen aus Ihrer Sicht bereits umgesetzt?**

Barrierefreiheit hat sehr viele Facetten. Barrierefreies Wohnen ist nur ein Teil davon, hier geht es beispielsweise um rollstuhlgerechte Wohnungen. Für mich wäre eine Lichtklingel, als visuelles Signal der Klingel, wichtig. In Deutschland ist schon einiges erreicht worden, es gibt aber auch noch viel zu tun im Bereich Barrierefreiheit. Aber lassen Sie mich kurz anmerken: Viele Fragen haben sich bisher um meine Gehörlosigkeit gedreht. Für mich geht es in der Priorisierung in erster Linie um mich als Mensch, in zweiter Linie um meine Arbeit als Abgeordnete und dann erst um mich als taube oder gehörlose Person. Mir ist wichtig, dass ich nicht nur als gehörlose Person wahrgenommen werde.

**Das kommt selbstverständlich noch. Aber vorher sagen Sie uns bitte: Seit wann sind Sie gehörlos?**

Das ist tatsächlich nicht ganz klar. Ich wurde vor allem von meiner Oma betreut, weil meine Eltern nach meiner Geburt schon früh wieder zur Arbeit gehen mussten. Als ich circa ein halbes Jahr alt war, hat meine Oma gemerkt, dass ich nicht drauf

reagiert habe, wenn sie mich gerufen hat. Beim Arzt hieß es zunächst, dass in meiner Entwicklung alles unauffällig sei. Mit eineinhalb Jahren war ich dann in der Uniklinik Tübingen und dort wurde festgestellt, dass ich taub bin. Am wahrscheinlichsten ist, dass ich als Baby mit zwei Wochen eine Meningitis hatte, die womöglich die Taubheit ausgelöst hat. Es kann aber auch sein, dass ich schon taub geboren wurde.

**Die Parlamentsdebatte lebt von Zwischenrufen. Wie gehen Sie damit um?**

Es kommt drauf an, was das für Zwischenrufe sind. Die Dolmetscher werden mir alle Zwischenrufe genau mitteilen, und dann werde ich inhaltlich darauf reagieren – oder sie ignorieren.

**SPD-Fraktionschef Rolf Mützenich hat am Dienstag erklärt, er sei gespannt, wie die AfD im Bundestag auf Sie reagiere. Er bezog sich auf Äußerungen des rechtsextremistischen Thüringer AfD-Politikers Björn Höcke, der sich verächtlich zum Thema Inklusion geäußert hat. Beschäftigen Sie solche Anfeindungen?**

Anfeindungen bleiben nicht aus, ich habe aber gelernt, damit umzugehen. Mein Ziel ist es, mich in meiner parlamentarischen Arbeit mit guter Politik zu befassen. Von Störfeuern lasse ich mich nicht beirren.

**Für welche Bereiche werden Sie in der Fraktion zuständig sein?**

Ich werde Mitglied im Ausschuss für Wohnen, Stadtentwicklung, Bauwesen und Kommunen.

**Ich habe es ja vorhin mit „Guten Tag“ in Gebärdensprache versucht und bin selbst da schon kläglich gescheitert. Aber warum gibt es diese Vakanz bei Dolmetschern? Es gibt etwa 80.000 taube Menschen in Deutschland, das ist ja nicht wenig.**

Es gibt über die Zahl von 80.000 hinaus tatsächlich mehr Personen, die Gebärdensprache nutzen, etwa schwerhörige Menschen. Dem stehen zu wenige Dolmetscher gegenüber. Wenn ich an



### Zur Person

Heike Heubach wurde am 14. Dezember 1979 in Rottweil geboren und lebt mit ihrer Familie in Stadtbergen (Landkreis Augsburg). Die gelernte Industriekaufrau trat erst im November 2019 der SPD bei. Sie arbeitete bisher bei einem bayerischen Energieunternehmen und verwaltete dort das Installateurverzeichnis. Seit März 2024 ist sie als Nachrückerin für den Oberpfälzer SPD-Abgeordneten Uli Grötsch offiziell Abgeordnete des Deutschen Bundestages. Heike Heubach hat zwei erwachsene Töchter.



„Mein Ziel ist es, mich in meiner parlamentarischen Arbeit mit guter Politik zu befassen. Von Störfeuern lasse ich mich nicht beirren.“

meine Heimat Augsburg denke, dann gibt es im weiteren Umfeld nur 13 Dolmetscher. München ist größer und hat 69 Dolmetscher. Es gibt wesentlich mehr Anfragen und Bedarfe, als abgedeckt werden können. Das führt leider dazu, dass manche Menschen gar nicht mehr nach Dolmetschern fragen, wenn sie kurzfristig jemanden benötigen. Ich kenne viele, die diese Strategie wählen. Das bedeutet, dass die tatsächlich gestellten Anfragen keinen Aufschluss über den tatsächlichen Bedarf geben. Die Dunkelziffer ist extrem hoch.

**Was für Sie aber offenbar Ansporn und nicht Entmutigung ist.**

Wer kämpft, kann verlieren. Wer nicht kämpft, hat schon verloren. Dieses Zitat von Bertolt Brecht ist mein Lebensmotto und meine Handlungsmaxime. Ich versuche alle Mittel und Wege, um Barrieren aufzulösen. Für mich gibt es auch hier im Bundestag keine Barrieren, sondern Herausforderungen. ●

DAS INTERVIEW ERSCHIEN ZUERST AM 15.3.2024 IN DER AUGSBURGER ALLGEMEINEN, ABDRUCK MIT FREUNDLICHER GENEHMIGUNG DES AUTORS.

**Der Autor, Stefan Lange, schildert seine Erlebnisse und Beobachtungen während des Interviews, das auch für ihn nicht alltäglich war:**

- Die erste gehörlose Abgeordnete im Bundestag hat auch die Medien und die Fraktionspressestelle der SPD vor einige Herausforderungen gestellt, denn die üblichen Mechanismen funktionieren hier nicht.
- Das Interview mit Heike Heubach wurde zusammen mit zwei Dolmetscherinnen geführt, die sich im Laufe der 45-minütigen Gesprächsdauer immer wieder abwechselten.
- Die Aufgabe ist für Dolmetscher anstrengend und erfordert kurze Pausen. Heike Heubach saß dem Interviewer gegenüber, dieser hatte die beiden Dolmetscherinnen links neben sich sitzen.
- Die Fragen richteten sich direkt an die Abgeordnete. Die wiederum blickte auf die Dolmetscherinnen, die zuerst die Frage in Gebärdensprache übersetzten – und anschließend die Antworten der SPD-Politikerin, die sich ebenfalls in Gebärdensprache ausdrückt.
- Das Verfahren dauert logischerweise etwas länger als ein Gespräch zwischen Hörenden, es geht aber verblüffend schnell.

# Unter einem Dach

Die Vielfalt der Stiftung St. Franziskus und ihrer Mitarbeiter spiegelt sich auch bei den jüngsten Mitarbeitern wider: Die Absolventen eines Freiwilligen Sozialen Jahrs (FSJ) können zwischen 15 und 26 Jahre alt sein, einige kommen aus fernen Ländern. Wie die Bewohner einer internationalen FSJler-WG in Heiligenbronn, die in der Behindertenhilfe der Stiftung aktiv sind und dabei völlig neue Erfahrungen machen. Der Franziskusbote hat sie besucht.

Text: Martin Dold Fotos: Martin Dold



# Welcome

„Wo bin ich denn hier gelandet?“ Benson Kuria (24) steckt noch der lange Flug aus Kenia in den Knochen. Und nun das: Der ICE ab Stuttgart Richtung Singen ist gerammelt voll. Jubel, Trubel, Heiterkeit – und Alkohol. Die meisten der Fahrgäste tragen Lederhose oder Dirndl. „Willst du auch mal probieren?“, wird er gefragt. Ein seltsames braunes Pulver zum Schnupfen wird ihm gereicht. „Eine Droge ...“, zuckt es durch den Kopf von Benson Kuria. Er lehnt höflich lächelnd ab. Erst am Bahnhof in Oberndorf beruhigt sich die Lage. Benson Kuria verlässt müde, aber erwartungsvoll den Zug. Auf dem Bahnsteig wird er schon erwartet: Zwei Integrationshelfer der Stiftung St. Franziskus, Edwin Glatthaar und Salome Müller, begrüßen den Ankömmling, verstauen seine beiden Koffer im Auto – und weiter geht die Reise zum finalen Ziel der langen Reise, nach Heiligenbronn. Eine der ersten Fragen können die Integrationshelfer schnell beantworten: Es ist die Zeit des Cannstatter Wasens, was die Umtriebe im Zug erklärt. „Wie das Oktoberfest in München“, klären sie auf, das Gelächter ist groß. Und wegen des verdächtigen braunen Pulvers geben sie Entwarnung. Es handelt sich um frei verkäuflichen Schnupftabak. Auch solche Fragen gehören dazu, um ausländischen Mitarbeitern Orientierungshilfe zu leisten und die Integration zu erleichtern.

Apropos Orientierung: Zwei bundesweite Programme ermöglichen es unter anderem Schulabgängern oder Studenten bis 26 Jahre, in Berufsbereiche reinzuschnuppern und Erfahrungen zu sammeln. Am Bundesfreiwilligendienst (BFD) kann man ab 16 Jahren teilnehmen, ein Freiwilliges Soziales Jahr (FSJ) kann man sogar bereits ab 15 Jahren absolvieren. In beiden Programmen werden auch Teilnehmer aus dem Ausland angenommen. Bei der Stiftung St. Franziskus sind internationale Bewerbungen keine Seltenheit, auch Weiterbeschäftigungen sind möglich. Benson Kuria etwa konnte sich nach dem FSJ seinen Traum verwirklichen und hat mittlerweile eine Ausbildung zum Heilerziehungspfleger begonnen.

Den Traum eines Freiwilligen Sozialen Jahres oder einer Ausbildung in Deutschland träumt er nicht allein: Etwa 25 FSJler aus den unterschiedlichsten Ländern sind derzeit bei der Stiftung beschäftigt. Sie alle wollen hierzulande ein besseres Leben erreichen, als es in ihrer Heimat möglich wäre. „Niemand will nach Afrika zurück“, weiß Integrationshelferin Salome Müller, die selbst kenianische Wurzeln hat. Dort sei es sehr schwer, gut bezahlte Arbeit zu finden. In Deutschland hingegen habe man die Chance, sich ein Leben unter besseren Bedingungen aufzubauen, wie sie aus eigener Erfahrung weiß.

Das gilt auch für die beiden Inderinnen Akhima Thokkippal Sudheerkumar und Anna Rose Roy, beide 21. Sie sind unzertrennlich und gelten fast schon als Zwillinge. Sie kommen aus demselben Dorf in Südin- dien und kennen sich seit ihrer Kindheit. Dass die eine Hindu und die andere Christin ist – geschenkt. Sie verstehen sich blendend. „In Indien zu studieren ist sehr teuer“, sagt Akhima bei einem gemeinsamen Essen der FSJler in Heiligenbronn. Sie habe nach der Schule viel Deutsch gelernt, sich um eine Stelle als FSJlerin bemüht – und in Heiligenbronn den Zuschlag bekommen. Danach wird sie schon bald in Pforzheim eine Ausbildung zur Pflegefachkraft beginnen. Die beiden jungen Inderinnen kochen gerne Gerichte aus ihrer Heimat und reichen eine Kostprobe: „Aber Vorsicht, es ist sehr scharf. Für uns nicht, für Deutsche schon“, lachen sie.

Die FSJler in Heiligenbronn sitzen alle in einem Boot: Einerseits sind sie stolz darauf, in Deutschland eine Anstellung bekommen zu haben. Andererseits vermisse- nen sie ihre Heimat. „Es gab einen Punkt in meinem Leben, wo ich gedacht habe: Es muss sich etwas ändern“, sagt Andrew Atukwatse (24) aus Uganda – schließlich möchte er etwas aus sich machen und Neues kennenlernen. In seiner Heimat fühlte er sich bei seiner Arbeit von seinem Chef ausgebeutet. Im Internet wurde er schließlich auf das FSJ in Deutschland aufmerksam. „Das will ich“, setzte er sich in den Kopf. Fortan büffelte er in jeder freien Minute Deutsch, ganze Nächte lang.



← Benson Kurion bei der  
Ankunft in Oberndorf.



Integrationshelferin Salome Müller hat schon einige FSJler nach Heiligenbronn vermittelt. Sie betreibt einen eigenen YouTube-Kanal, auf dem sie unter anderem von ihrem Leben in Deutschland berichtet und Tipps gibt. Auf diese Weise wurde Andrew auf die Stiftung St. Franziskus aufmerksam. Salome Müller vermittelte den Kontakt, es folgte ein Vorstellungsgespräch via Internet – und dann hatte er die Stelle. „Die Familie ist jetzt stolz auf mich“, strahlt er.

„Anfangs war ich sehr aufgeregt“, berichtet er. Bei der Ankunft am Flughafen Frankfurt sei er etwas eingeschüchtert gewesen. „Nur Weiße“, dachte er – und jeder schien nur sein Ding zu machen. „Immer musste alles schnell, schnell, schnell gehen“, erinnert er sich. Und mit dem Kauf eines Zugtickets hatte er seine liebe Mühe. Er fragte Polizisten um Hilfe und so kam er schließlich mit Müh und Not in Oberndorf an. „Kalt hier“, stellte er schnell fest.

Für ein warmes Willkommen sorgen dagegen die Integrationshelfer der Stiftung. Edwin Glatthaar ist im Hauptberuf Flugbegleiter auf Langstrecken, hat schon viel von der Welt gesehen und daher einen Zugang zu fremden Kulturen. Den zusätzlichen Posten bei der Stiftung nahm er gerne an – und ist bei den FSJlern ebenso beliebt wie Salome Müller.

Mit den Stellen für die FSJler aus aller Herren Ländern soll auch dem Fachkräftemangel ein Stück weit entgegengewirkt werden. „Manche machen danach sogar eine Ausbildung bei der Stiftung. Andere wiederum gehen in ihre Heimatländer zurück und können dort das erworbene Wissen anwenden“, erzählt Edwin

Glatthaar. Die Integrationshelfer bereiten die Neuankömmlinge schon vor ihrer Ankunft auf Deutschland vor. „Früher sind manche in Schlappen und mit kurzen Hosen im Winter mit dem Zug in Oberndorf angekommen“, schildert er. „Wir sagen ihnen beispielsweise, dass sie Jacke, Mütze und warme Schuhe brauchen“, so der Helfer. Zudem gibt es eine Begrüßungsmappe mit wichtigen Kontaktadressen, Busfahrplänen oder den Adressen von Supermärkten. Auch bei Behördengängen sind die Helfer unverzichtbar, da der Dschungel der deutschen Bürokratie für die FSJler nur schwer verständlich ist. „Die Leute lernen schneller, sich zurechtzufinden“, sagt Edwin Glatthaar.

Mitunter gibt es aber durchaus Enttäuschungen. „Bei vielen FSJlern herrscht zuerst die Meinung, in Deutschland werde alles für einen erledigt und man müsse nichts tun“, sagt Edwin Glatthaar. Deswegen seien manche anfangs desillusioniert und enttäuscht – bis sie sich selbst zu motivieren lernen.

„Es gibt kein schlechtes Wetter, nur schlechte Kleidung“, gibt Benson Kuria eine rasch gelernte deutsche Binsenweisheit wieder. Und doch: Nicht immer läuft alles rund. Als er einmal am frühen Samstagabend in Sulgen beim Einkaufen war, machte er sich keine Gedanken über die Rückfahrt nach Heiligenbronn. „Das ist Deutschland, hier fahren Busse immer“, dachte er sich. An der Bushaltestelle angekommen, erwies sich das aber als fataler Irrtum. Nach 19 Uhr fährt samstags kein Bus mehr. Mit einem Seufzer machte er sich zu Fuß auf den Weg nach Heiligenbronn – schwer beladen mit zwei Einkaufstüten.

Die FSJler sind indes allesamt in Wohnungen der Stiftung in Heiligenbronn beschäftigt. Der Umgang mit Menschen mit Behinderung sei herausfordernd, es würde aber auch viel Dankbarkeit zurückkommen, sind sich alle einig. Munkhtuya Munkhbold, 19, kam zu Jahresbeginn aus der Mongolei nach Deutschland – und auch sie ist natürlich in einer völlig anderen Welt gelandet. „In meiner Wohnung gibt es nette Leute. Wir machen viel: Spazieren, Malen, Musik, Therapien“, erzählt sie von ihrer Arbeit. Die Unterschiede zu ihrer Heimat? „Hier ist Pünktlichkeit sehr wichtig“, schmunzelt sie und reicht Khuushuur, mongolische Fleischtaschen. In ihrer Heimat lebten die Menschen in Städten mit verschmutzter Luft und chaotischem Verkehr. Daher genieße sie die Ruhe und Natur in Heiligenbronn. „Das ist nicht selbstverständlich“, sagt sie. Eine weitere FSJlerin ist Eleonore Rafanomezantsoa, 22, ihr fiel es nicht leicht, ihre Heimat Madagaskar zu

verlassen. Aber sie hatte ein Vorbild: ihre Schwester. Wie auch diese absolvierte sie eine Station als Au-Pair in Graz. Der österreichische Zungenschlag ist leicht herauszuhören bei ihr. Ihre Schwester lebt mittlerweile in Hamburg. „Aber die Stadt ist mir zu groß“, sagt sie. In Madagaskar gebe es keinen Fahrplan für Busse, viel Stau und auch um die Sicherheit sei es nicht besonders gut bestellt. Daher möchte sie in Europa bleiben und möglicherweise nach Österreich zurückkehren. Warum alle trotz der hohen Sprachbarriere Deutschland gewählt haben, erklärt Florence Odhiambo (29) aus Kenia, die Fachkräfte in der Wohnung St. Anton unterstützt. „Ganz einfach: In Deutschland ist eine kostenlose Ausbildung möglich. Das geht in den meisten anderen Ländern nicht“, verweist sie auf den monetären Aspekt und ertut zustimmendes Kopfnicken der anderen FSJler. Außerdem würden alle ein Taschengeld erhalten. Von diesem schicken sie jeden Monat Geld in die Heimat, wo es dringend benötigt wird. Da lohnt es sich, auch mal fünf Monate auf ein Visum zu warten, wie es bei Florence Odhiambo der Fall war.

Bis die kulturellen Hürden einigermaßen überwunden waren, hat es aber bei allen gedauert. „In Kenia sind die Menschen sehr warm, offen und herzlich zueinander“, erzählt Benson Kuria. Hier habe er sich anfangs gewundert, dass die Menschen kalt und maximal ein kurzes Lächeln übrig hätten.

„Anfangs wollte ich wieder zurück in die Heimat“, bekennt er. Erst nach und nach lernte er Freunde kennen. Aber mittlerweile fühlt er sich pudelwohl. „Die Deutschen sind nach einer Weile freundlich, man muss das nur verstehen. Das geht jedem am Anfang so“, erzählt Edwin Glatthaar. Eine Kuriosität ist übrigens vielen FSJlern gemeinsam: Sie mussten schon öfters unfreiwillig auf Bahnhöfen übernachten. „In Ulm, Straßburg und Sigmaringen ist das schon passiert“, lachen die Inderinnen. Immer sei abends kein Zug mehr gefahren und so mussten sie bis zum nächsten Morgen warten. Und Florence Odhiambo strandete einmal unfreiwillig in Hornberg, da der Anruf-Sammel-Bus spätabends einfach nicht kam.

Mittlerweile sind aber alle FSJler hervorragend in ihre Gruppen integriert und sie unternehmen in der Freizeit öfters gemeinsam etwas. Auch die zweite große Sprachbarriere hat etwas von ihrem Schrecken verloren: Schwäbisch. „Ich mag Kässpätzle und Maultaschen“, bekennt Benson Kuria, der sogar schon etwas schwäbelt. ●

Auch die zweite große Sprachbarriere hat etwas von ihrem Schrecken verloren: Schwäbisch.



> Gemeinsames Abendessen mit Einflüssen aus drei Kontinenten. Stehend, v.l.n.r.: Integrationshelferin Salome Müller, Munkhtuya Munkhbold, Akhima Thokkippal Sudheerkumar, Anna Rose Roy, Integrationshelfer Edwin Glatthaar. Sitzend, v.l.n.r.: Florence Odhiambo, Andrew Atukwatse, Benson Kuria, Eleonore Rafanomezantsoa

# Eine Geste mit Wirkung: Dauerspenden für eine nachhaltige Zukunft

Kontinuität verleiht Sicherheit. Ein sicheres Fundament schenkt nicht nur ein gutes Gefühl, sondern schafft auch auf Dauer Möglichkeiten. Werfen wir deshalb einen Blick in die Welt des Helfens: Menschen wie Frau L. gehören dank ihrer langjährigen Dauerspende zu den zuverlässigsten Unterstützern der Stiftung St. Franziskus. Diese Kontinuität des Helfens ermöglicht einen spürbaren und sichtbaren Mehrwert im Leben unserer Klienten. Gut also, wenn wir uns auf diese Weise auf Spender verlassen können. Diesen Vertrauensvorschuss geben wir in Form von verlässlichem Engagement und kreativen Projekten und Angeboten für unsere Klienten zurück.

Schon seit Jahren fließt monatlich eine Summe von Frau L.'s Konto auf das Spendenkonto unserer Stiftung. Was für sie als kleine, regelmäßige Geste begann, entfaltet mittlerweile eine große Wirkung. Durch Frau L.'s Dauerspende konnten wir langfristige Projekte planen und umsetzen, die ohne ihre kontinuierliche Unterstützung in dieser Form nicht möglich gewesen wären.



## Reitstall Haus Noah

Eines unserer Herzensprojekte ist der geplante Reitstall in Dornhan für die heilpädagogische Förderung von Kindern und Jugendlichen durch Pferde. Frau L.'s Beitrag unterstützt die Planung eines Ortes, an dem Kinder und Pferde sich begegnen und gemeinsam wachsen können.

Die bisherigen Erfolge der Therapie sprechen für sich, und wir sind stolz darauf, dieses Projekt dank Unterstützern wie Frau L. verwirklichen zu können.



## Campus Leben

Aber das ist nicht alles: Frau L.'s Dauerspense fließt auch in den „Campus Leben“ – ein in der Planung steckendes neues und innovatives Schul- und Taubblindenzentrum für Kinder und Jugendliche mit Sinnesbeeinträchtigungen. Hier werden Kinder eine Umgebung erleben können, die individuell auf ihre Bedürfnisse zugeschnitten ist. So können sie sich bestmöglich entfalten und Lebensqualität erfahren. Frau L. trägt dazu bei, dass diese Kinder eine Chance auf Bildung erhalten.



## Digitale Teilhabe

Die digitale Teilhabe in der Altenhilfe ist ein weiteres Projekt, das durch Frau L.'s Engagement vorangetrieben wird. Ältere Menschen erfahren durch moderne Technologien neue Möglichkeiten der sozialen Teilhabe, was ihre Lebensqualität erheblich steigert. Dauerspensen ermöglichen es uns, in diesem Bereich fortschrittliche Ansätze zu verfolgen und die Lebensfreude der älteren und pflegebedürftigen Menschen zu fördern.



„Lassen Sie uns gemeinsam  
eine Zukunft gestalten, die von  
Fürsorge und langfristiger  
Veränderung geprägt ist.“

Übrigens, Dauerspender haben nicht nur für uns als Stiftung große Vorteile. Die Spender erhalten einmal im Jahr eine Spendenbescheinigung, dadurch wird der Verwaltungsaufwand minimiert. Und weil Frau L. regelmäßig spendet, bekommt sie auch unser Stiftungsmagazin, den Franziskusboten, zugeschickt. So bleibt sie immer auf dem Laufenden und kann sich inspirieren lassen. Das ist unsere Art, uns für ihre kontinuierliche Unterstützung zu bedanken. Aber das ist noch nicht alles! Wir laden Dauerspender wie Frau L. immer herzlich ein, persönlich vor Ort einen Blick auf die Projekte zu werfen, die durch ihre Großzügigkeit möglich wurden. Es ist uns stets eine Freude, die Ergebnisse der Unterstützung direkt zu zeigen und Spendern zu danken.

Frau L. zeigt uns, dass eine kleine, regelmäßige Geste, Großes bewirken kann. Ihre Dauerspende hat nicht nur unsere Projekte vorangebracht, sondern auch Leben verändert. Wenn auch Sie einen nachhaltigen Beitrag leisten möchten, lassen Sie sich von Frau L.'s Geschichte inspirieren und richten Sie Ihre eigene Dauerspende ein.

→ **Unser Formular** finden Sie nebenan oder auf unserer Website:

[www.stiftung-st-franziskus.de/  
spendenmoeglichkeiten](http://www.stiftung-st-franziskus.de/spendenmoeglichkeiten)

Wir freuen uns, Sie als neuen Dauerspender bei uns in der Stiftung St. Franziskus begrüßen zu dürfen! ●

### Spendenkonto

Sparkasse Rottweil

IBAN DE56 6425 0040 0000 5403 40

SWIFT/BIC SOLA DE S1 RWL



### Oder spenden Sie online!

[www.stiftung-st-franziskus.de/  
spendenprojekte](http://www.stiftung-st-franziskus.de/spendenprojekte)



### Isabel von Au

Fundraising und Nachlässe,  
Referat Kommunikation

Telefon: 07422 569-3661

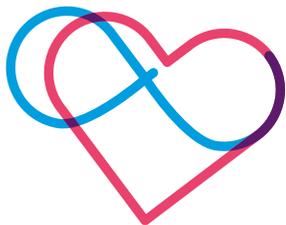
E-Mail: [isabel.vonau  
@stiftungstfranziskus.de](mailto:isabel.vonau@stiftungstfranziskus.de)

Stiftung St. Franziskus · Kloster 2 · 78713 Schramberg

Spenden Sie jetzt.  
**Wir sagen DANKE.**  
Gemeinsam schaffen wir  
neue Chancen.







## Ein Stückchen Ewigkeit

**Das Behindertentestament:  
Wie Vermögen innerhalb der Familie  
erhalten werden kann**

Das Bewahren des Familienerbes ist für viele Eltern von Kindern mit Behinderung ein großes Anliegen. Zumal sie auch in Zukunft vom Vermögen profitieren sollen. Die Lebensqualität des Menschen mit Behinderung bei ungekürzter Gewährung von Sozialleistungen zu verbessern beziehungsweise zu erhalten, ist für Eltern ein Herzenswunsch. Eine mögliche Lösung stellt das sogenannte Behindertentestament dar. Das Hauptziel dieses Testaments besteht darin, dem Kind Kapital zukommen zu lassen, während gleichzeitig sichergestellt wird, dass dieses Vermögen nicht erschöpft wird. Denn gerade im Hinblick auf die Gewährung von Sozialleistungen kann es wichtig sein, Zugriffsmöglichkeiten der Sozialhilfeträger auf dieses Vermögen zu verhindern.

Durch präzise Festlegungen im Testament, beispielsweise zur Verwendung der Erträge aus der Erbschaft zur Verbesserung des Lebensstandards des Kindes mit Behinderung, wird die Verwendung des Vermögens nach dem Ableben des Erblassers geregelt. Im Rahmen des Behindertentestaments wird das Kind als Vorerbe benannt. Die Erbquote sollte dabei mindestens dem Pflichtteil entsprechen, kann jedoch auch höher festgelegt werden. Als Nacherben können alternative Begünstigte, wie andere Personen oder gemeinnützige Organisationen wie die Stiftung St. Franziskus, eingesetzt werden. Die Gestaltungsmöglichkeiten für ein Behindertentestament sind äußerst vielfältig und sollten individuell an die familiäre Situation angepasst werden. In diesem Kontext ist eine rechtliche Beratung sinnvoll – gerne können wir an eine Fachanwaltskanzlei weiterverweisen. Nehmen Sie Kontakt mit uns auf!

**Unsere kostenfreien Nachlass-Ratgeber können Sie per Post oder per Mail anfordern:**

- Ja, ich möchte den kostenfreien Nachlass-Ratgeber **per Post**, bitte schicken Sie ihn mir zu.
- Ja, ich möchte den kostenfreien Nachlass-Ratgeber **per E-Mail**, bitte schicken Sie ihn mir zu.

Anrede\*

Titel

Vorname, Nachname\*

E-Mail

Straße, Hausnummer\*

PLZ, Wohnort\*

Geburtsdatum

Telefonnummer

- Ich möchte weiterhin Informationen rund um die Arbeit der Stiftung St. Franziskus erhalten (auch postalisch)

Ihre personenbezogenen Daten werden von uns ausschließlich zur Bearbeitung Ihrer Anfrage verwendet und nicht an Dritte weitergegeben. Näheres finden Sie in unserer Datenschutzerklärung.



**Erben und Vererben – nehmen Sie gerne Kontakt zu mir auf.**



**Isabel von Au**

Fundraising und Nachlässe,  
Referat Kommunikation

Telefon: 07422 569-3661

E-Mail: [isabel.vonau@stiftungstfranziskus.de](mailto:isabel.vonau@stiftungstfranziskus.de)

Stiftung St. Franziskus · Kloster 2 · 78713 Schramberg



**Digitalisierung  
in der  
Sozialbranche**

## „Ein Gemeinschaftsauftrag“

Digitalisierung ist in aller Munde. Ein Mega-Thema für alle Bereiche in Gesellschaft und Staat. In der Stiftung St. Franziskus laufen die komplexen Maßnahmen im Rahmen einer organisierten und vorausschauenden Digitalisierungsstrategie ab. Bei allen anstehenden Veränderungen, eines ist sicher: Der Einsatz digitaler Technik wird den menschlichen Kontakt in sensiblen sozialen Bereichen innerhalb der Stiftung nicht ersetzen.

Text: Martin Cyris  
Foto: C Malambo/peopleimages.com

Es ist noch gar nicht einmal allzu lange her, dass eine Altenpflegerin, ein Sozialarbeiter oder eine Heilerziehungspflegerin während ihrer Arbeitszeit weder mit einem Computer noch mit anderen digitalen Anwendungen in Berührung kamen. Mittlerweile ist die Durchdringung mit Technik auch in der Sozialwirtschaft längst Alltag. Zum Beispiel bei der Dokumentierung am PC, bei der Bedienung von Hebehilfen oder bei der Rufbereitschaft via Handy. Die Arbeitsweise hat sich in den vergangenen zwei, drei Jahrzehnten bereits signifikant verändert – ein schleichender Prozess. Mit der Digitalisierung im großen Stil steht aktuell aber ein noch viel größerer Umbruch bevor. Mit digitaler Technik am Arbeitsplatz wird künftig die große Mehrheit in Berührung kommen, auch im sozialen Bereich. „Die Frage ist nicht, ob die Digitalisierung in ein Unternehmen kommt, sondern wie“, sagt Axel Buchinger, Bereichsleiter Digitalisierung und IT bei der Stiftung St. Franziskus. Man dürfe sie nicht einfach nur geschehen lassen, man müsse sie strategisch und vorausschauend gestalten. „Und darf sie den Menschen gleichzeitig nicht überstülpen“, ergänzt Maria

Paul, Projektleiterin im Referat Finanzen und IT, man müsse die Mitarbeiter bei diesem Thema „abholen“. In jedem Fall: Digitalisierung ist ein Mega-Thema und damit Teil der Unternehmensstrategie. Sie kann nicht so einfach nebenbei gemacht werden. Jedoch mit der obersten Prämisse, dass sie den Klienten, den Mitarbeitern und den Unternehmenszielen dienen muss. Sowie der Schonung von verschiedensten Ressourcen wie Budgets, Arbeitszeiten und nicht zuletzt Rohstoffen und Energie.

### Daumen nach oben

Immer wieder liest oder hört man ‚Wir leben im digitalen Zeitalter‘. Aber was bedeutet eigentlich noch mal „digital“ beziehungsweise „Digitalisierung“? Vereinfacht gesagt: Prozesse werden in der Alltagssprache dann als „digital“ bezeichnet, wenn eine Daten- oder Informationsübertragung mithilfe von elektrischen oder elektromagnetischen Signalen stattfindet. „Digitalisierung“ beschreibt die Umwandlung von jeglichen Daten – etwa Sprache, Texten, Nachrichten, Arbeitsabläufen, Bildern oder Musik – in eine Sprache, die Computer „verstehen“. Also verarbeiten und dann für den Benutzer verfügbar machen können. Ein Alltagsbeispiel für die digitalisierte Welt, in der wir bereits leben: Eine Kantinenköchin schickt per Handy eine Nachricht mit einem Foto von sich und einem abfotografierten Rezept für einen leckeren Eintopf an eine befreundete Kollegin. Früher, im sogenannten „analogen“ Zeitalter, hätte die Köchin das Rezept abgeschrieben und per Brief verschickt. Zum Dank hätte sich die Kollegin vielleicht mit einer Postkarte bedankt, sich das Rezept an die Pinnwand gehängt und es bei Gelegenheit ausprobiert. Digitale Technik erweitert diese Möglichkeiten nun in ganz viele Richtungen: Man kann die Nachricht zum Beispiel zeitgleich an mehrere Empfänger weiterleiten. Diese können das Foto oder das Rezept liken, also als „gefällt mir“ markieren. Eine App kann ermitteln, welche Zutaten für den Eintopf bereits im Kühlschrank vorhanden sind. Was fehlt, kann online bestellt werden, nachdem man sich vorher auf einer Internetseite einen Preisvergleich eingeholt hat. Eine weitere App schlägt vor, wie man die übriggebliebenen Zutaten ressourcenschonend weiterverwenden kann. Und auf einem Portal für Hobbyköche vernetzt man sich mit Gleichgesinn-

ten und tauscht sich vielleicht über weitere Rezepte aus und verschickt diese gleich per E-Mail. Und so weiter.

### Auf dem Weg

Die Möglichkeiten, die die digitale Technik bietet, lassen sich natürlich in zahllose Lebensbereiche übertragen. Nicht zuletzt aber vor allem auf die Arbeitswelt und damit auch auf den sozialen Bereich. Dort eröffnet sie viele Chancen: das Schaffen neuer Angebote, effizientere Arbeitsabläufe, eine noch flexiblere Arbeitsorganisation und -verwaltung, eine schnelle und sichere Kommunikation und Vernetzung der Mitarbeiter untereinander. „Digitale Technik ist ein, auf Neudeutsch, ‚Enabler‘“, urteilt Axel Buchinger, also ein „Befähiger“, ein Mittel zum Zweck. Mit der Einführung der Mitarbeiter-App „Frida“ hat die Stiftung dabei bereits eine wesentliche Zwischentappe erreicht (*siehe dazu auch den Beitrag über die Mitarbeiter-App „Frida“ ab Seite 32*). „Sie ist eine Plattform, auf die alle Mitarbeiter zugreifen können, eine wichtige Basis für interne Kommunikation“, so der Bereichsleiter. Die Digitalisierung unterstütze die Stiftung auch auf vielen Ebenen der Unternehmensstrategie – etwa in der wirtschaftlichen Entwicklung, beim Personalmangel, in der Weiterentwicklung des Angebotsportfolios. Mal abgesehen davon, dass die jüngere Generation bereits wie selbstverständlich mit Smartphones, Tablets und Apps aufwächst: Digitale Technik wird von ihr auch regelrecht eingefordert. Ob von jüngeren Mitarbeitern oder Bewerbern oder von jungen Klienten, wie die Mitarbeiter der Kinder- und Jugendhilfe nur bestätigen können. Um den sinnvollen Umgang damit zu vermitteln, hat die Stiftung die Stelle eines Medienpädagogen eingerichtet, der abwechselnd die verschiedenen Einrichtungen der Jugendhilfe besucht (*wir berichteten in der letzten Ausgabe*). Die Altenhilfe wiederum würde vielleicht nicht jeder sofort als einen Leistungsbereich vermuten, in dem digitale Technik von großem Nutzen sein kann – schließlich steht gerade im Umgang mit älteren und eventuell zusätzlich an Demenz erkrankten Menschen der persönliche und menschliche Kontakt im Vordergrund. Das wird auch in Zukunft so bleiben. Worauf Sozialträger, Verbände und Leistungserbringer wie die Stiftung St. Franziskus nicht müde werden zu betonen.



Jedoch: „Auch von Bewohnern in Altenzentren haben die Wünsche nach digitaler Technik zugenommen“, berichtet Axel Buchinger. Vor allem moderne Kommunikationsmittel seien dann gefragt, wie etwa Videotelefonie oder auch Chats.

### „Auch von Bewohnern in Altenzentren haben die Wünsche nach digitaler Technik zugenommen.“

Die Lockdowns während der Corona-Pandemie hätten den Nutzen vieler Anwendungen deutlicher gemacht. Doch auch Smart-TV zum Streamen von Fernsehsendungen aus Mediatheken würden manche Senioren schon anfragen. „Das ist zwar noch ein Randthema, aber in 10, 15 Jahren werden Senioren in den Altenzentren einziehen, die schon eher mit digitaler Technik vertraut sind, als heutige Senioren.“ Es gelte daher, die Infrastruktur zu erweitern und bereit zu halten. Für neue Altenzentren seien WLAN und eine gute Internetverbindung daher eine Grundvoraussetzung. Was im ländlichen Raum jedoch nicht überall zu gewährleisten ist – eine Standortfrage.

### „Digital unterstützte Kommunikation oder Apps zur Förderung kognitiver und visueller Fähigkeiten bauen Barrieren für Menschen mit Behinderung ab.“

— Axel Buchinger

#### Abbau von Barrieren

Doch auch neue Technik für den Pflegealltag zeichnet sich ab beziehungsweise wird bereits eingesetzt. Etwa Hebehilfen oder sogenannte Sturzmatten, die bei Stürzen von Senioren Signale aussenden, und nicht zuletzt natürlich PCs, Tablets sowie Handys. Letzteres ein unverzichtbares Hilfsmittel für schnelle Absprachen, etwa in Situationen, in denen rasch gehandelt werden muss. Und die Tablets erleichtern die gesetzliche vorgeschriebene Dokumentation der Pflege. Sie werden noch breiter in den Arbeitsalltag integriert werden.

Künftige innovative Anwendungen wären beispielsweise in der Pflege eingesetzte Roboter, die einfache Handreichungen übernehmen können oder dank künstlicher Intelligenz dabei helfen, den Alltag der Bewohner lebenswerter zu gestalten. Es bietet sich also ein hohes Innovationspotenzial. Doch es muss alles finanzierbar sein, „Digitalisierung ist grundsätzlich auch eine Geldfrage“, so Maria Paul. In jedem Fall bedeutet sie eine nicht unerhebliche Investition für das Unternehmen.

Wann Digitalisierung allerdings keine Frage von finanziellen Mitteln sein sollte – und dafür setzt sich die Stiftung intensiv in den Entgeltverhandlungen ein – ist dann, wenn es um eine höhere Lebensqualität von Klienten und deren Teilhabemöglichkeiten geht. Gerade in der Behindertenhilfe hat digitale Technik in der jüngeren Vergangenheit mitunter bereits erstaunliche Entwicklungen bewirken können – bei den Menschen. „Mich fasziniert es, wie Menschen mit Behinderung durch digitale Mittel gezielt unterstützt werden können“, schwärmt Axel Buchinger, Stichwort: Unterstützte Kommunikation oder etwa Apps zur Förderung kognitiver und visueller Fähigkeiten, „diese Dinge bauen die Barrieren für Menschen mit Behinderung ab.“

In den Sonderpädagogischen Bildungs- und Beratungszentren (SBBZ) der Stiftung konnte bereits einiges investiert und umgesetzt werden. Zum Beispiel digital basierte Unterrichtsräume. Für den technischen Support wurde ein ITler eingestellt, der sich vorrangig um die SBBZ kümmert. Beides wurde möglich durch den sogenannten Digitalpakt Schule, ein IT-Förderprogramm des Landes Baden-Württemberg. Bereits Realität ist auch die Einrichtung beziehungsweise die Weiterentwicklung digitaler Klientenakten. Und zwar für alle drei Leistungsbereiche (Kinder- und Jugendhilfe, Behindertenhilfe, Altenhilfe). „In der Vergangenheit bedeutete ‚Akte‘ gleichzeitig auch viel Papier, und das hat die Tendenz sich überall zu verteilen“, so Axel Buchinger, „durch die Digitalisierung liegen die Akten zentral vor und sind dennoch jederzeit an verschiedenen Stellen schnell zugreifbar.“ Und zwar unter Berücksichtigung aller datenschutzrechtlichen Richtlinien. Was selbstverständlich auch für alle weiteren Vorhaben gilt. Ab 2026 ist zudem die digitale Personalakte gesetzlich vorgeschrieben.

### Vorbehalte

Apropos Datenschutz: Wie jeder technischer Fortschritt birgt gerade die Digitalisierung auch Gefahren und Risiken in sich. Man denke etwa an Schlagworte wie „gläserner Mensch“ oder „Übernahme durch künstliche Intelligenz“. Aber auch die Entfremdung vom Natürlichen und Menschlichen sowie die drohende Reduzierung zwischenmenschlicher Kontakte bereitet so manchem Sorgen. Ethische Fragestellungen, mit denen sich die Stiftung auseinandersetzt. Also unter anderem den Fragen, was dem Einzelnen gut tut, was ihm zuzumuten ist und wohin die Gesellschaft insgesamt bei der Digitalisierung hinsteuert. So konnten etwa im vergangenen November bei einem Fachtag zur Digitalisierung Mitarbeiter in einem Vortrag nicht nur ethische Aspekte kennenlernen, sondern anhand konkreter Leitfragen digitale Technologien bewerten. Gerade Mitarbeiter in Pflege und Betreuung wollen sich mit ihrem Arbeitseinsatz zumeist einzig und allein den Menschen zuwenden – und nicht der Technik. „Gerade wenig technikaffine Mitarbeiter sind verunsichert, was die Digitalisierung für ihre Arbeit bedeutet, und das erzeugt – völlig berechtigt – Vorbehalte und Ängste“, führt Maria Paul aus. „Und genau da setzen wir an.“ Für die Stiftung bedeute Digitalisierung auch ganz viel Kommunikation, Vermittlung und Unterstützung. „Wir nehmen die Menschen ernst, versuchen sie abzuholen und zu erklären, wann immer es nötig ist“, so die Projektleiterin – auch bei den noch so einfachsten Fragen.

### Digitalisierungsstrategie

Digitalisierung bringt an sehr vielen Stellen Veränderungen mit sich. Umso wichtiger ist es, die verschiedenen Ansätze zielgerichtet und aufeinander abgestimmt zu verfolgen. Dafür verfolgt die Stiftung eine Digitalisierungsstrategie, in der die Chancen und Randbedingungen der Digitalisierungsthemen abgewogen und ihrer jeweiligen Bedeutung nach gewichtet werden. „Wichtig ist, bei jedem Thema herauszuarbeiten, wie weit es eines unserer strategischen Digitalisierungsziele unterstützt. Das sind die Perspektiven der Klienten, Stichwort ‚digitale Teilhabe‘, unserer internen Prozesse und die der Mitarbeiter“, erklärt Axel Buchinger.

Für diese Abwägung hat die Stiftung das sogenannte Digi-Board eingerichtet. Gewissermaßen eine Runde oder Community zum Mega-Thema Digitalisierung. Alle Aufgabenfelder sind einbezogen. „Im Digi-Board treffen sich regelmäßig Multiplikatoren aus verschiedenen Bereichen, sie tragen Informationen in die einzelnen Bereiche weiter“, so Axel Buchinger. Die Vernetzung sei auch wichtig, weil sich durch den Austausch Synergien ergäben. Beispiel: Ein leitender Mitarbeiter aus der Altenhilfe hatte unlängst eine Firma aufgetan, deren Portfolio an Putzrobotern und anderen hauswirtschaftlichen Geräten auch für andere Bereiche der Stiftung von Interesse sein könnte. Das Referat Ernährung und Hauswirtschaft ist seitdem im Kontakt mit der Firma. Grundsätzlich hören sich die Mitarbeiter aus der IT der Stiftung die Bedürfnisse der verschiedenen Bereiche an, diskutieren die Möglichkeiten und Notwendigkeiten. „Uns geht es darum, die Brücke zwischen dem fachlich Sinnvollen und dem technisch Möglichen zu schlagen“, so Axel Buchinger.

„Uns geht es darum, die Brücke zwischen dem fachlich Sinnvollen und dem technisch Möglichen zu schlagen.“

### Kulturwandel

Darüber zu diskutieren, dass die Digitalisierung eine große Aufgabe ist, die einen regelrechten Kulturwandel bedeutet, muss dagegen niemand mehr. Wir befinden uns bereits mitten im Prozess. Und dass sie nicht nebenbei gemacht werden kann und das Einbeziehen der Menschen erfordert, ist ebenso eindeutig. „Die IT-Abteilung allein kann kein Unternehmen digitalisieren“, stellt Axel Buchinger klar, „es ist ein Gemeinschaftsauftrag.“ Der wiederum ausschließlich zum Wohl der Klienten und zur Entlastung der Mitarbeiter dienen soll. Denn der Einsatz von Technik – darin sind sich alle Akteure sicherlich einig – darf in sensiblen sozialen Bereichen niemals den menschlichen Kontakt ersetzen. ●



Interne  
Kommunikation

## Vernetzt und digital

### Frida – die Mitarbeiter-App der Stiftung St. Franziskus

Die Interne Kommunikation ist ein Instrument der umfangreichen Unternehmenskommunikation. Sie kommt zum Einsatz, sobald ein Betrieb nach innen kommuniziert – sprich, sobald sich ein Unternehmen als Ganzes an seine Mitarbeiter wenden möchte. Die Interne Kommunikation nutzt klar definierte Medien und Kommunikationswege, um Absprache und Informationsaustausch zwischen Organisationsleitung und Belegschaft sicherzustellen und relevante Inhalte sowohl effektiv als auch effizient zu vermitteln. Um die Interne Kommunikation in der Stiftung St. Franziskus neu und zeitgemäß aufstellen zu können, wurde **Frida** – eine digitale Kommunikationsplattform – ins Leben gerufen. Sie dient der internen Kommunikation, der Vernetzung und dem Transfer von Inhalten und Informationen – sowohl effektiv als auch effizient.



### Alles auf Anfang:

Juni 1956 – vor dem Büroangestellten thront ein großer Stapel Geschäftspapiere. Notizen von Hand und ganze Bündel von DIN-A4-Seiten, die mit der Schreibmaschine erstellt wurden. Links daneben eine vor vier Jahren erworbene Schreibmaschine der Marke „Gossen Tippla“. Hinter dem Papierstapel steht sein Wunder-Kommunikationsmittel: das Kabeltelefon. Der Büroangestellte greift zum Hörer und wählt die Durchwahl der Außenfiliale. In Echtzeit informiert er den 80 Kilometer entfernten Kollegen über neueste Vorschriften, welche umgehend umgesetzt werden müssen – die Anordnung kommt „von oben“.

Es ist eine Information, gestreut von der Geschäftszentrale an rund 40 Angestellte – 23 weitere Standorte mit nochmals 820 Mitarbeitern stehen noch aus. Als Echtzeit-Kommunikationsmittel über geografische Distanzen hinweg ist das Telefon optimal. Allerdings kann immer nur eine Person direkt erreicht werden. Um jedoch Informationen flächendeckend an sämtliche Mitarbeiter – nicht nur an einen Stellvertreter – weitergeben zu können, ist das Telefon dann doch ein recht ungeeignetes Kommunikationsinstrument. Könnte man doch nur die öde Schreibmaschine revolutionieren – ein Gerät, von dem aus eine betriebliche Information per Knopfdruck nicht nur an einen, sondern an beliebig viele Empfänger versendet werden kann. Standortübergreifend und zeitlos. Das wäre eine immense Optimierung der Internen Kommunikation im Unternehmen. Die Geschäftsleitung wäre in der Lage, ihre Angestellten schneller und zielführender zu informieren. Dadurch könnten Prozesse verschlankt und Kommunikations-Schleifen minimiert werden.

Genau das passierte im Jahr 1971 – die erste E-Mail im heutigen Sinne wurde von Ray Tomlinson verschickt. Er wählte das @-Zeichen aus und schickte sich selbst eine Nachricht. Dabei entstand die erste E-Mail-Adresse der Welt: tomlinson@bbntnena.

Das führt zu folgender Situation: Der Geschäftsführer ist in der Lage, seine Angestellten standortübergreifend und zu jeder Zeit über Veränderungen und Maßnahmen zu informieren. Interne Kommunikation geht aber noch besser. Nicht nur der „Boss“ muss Informationen streuen, denn die notwendige Expertise sitzt manchmal an ganz anderer Stelle. Warum also die Mitarbeiter sich nicht untereinander vernetzen lassen? Sollen doch diejenigen kommunizieren und Informationen streuen, bei denen die Expertise sitzt. Und so wird eine neue Kommunikationskultur eingeführt, die es zulässt, dass Mitarbeiter ein Netzwerk bilden. Ein Netzwerk zum Austausch – vollgepackt mit wertvollem Wissen, Erfahrungen und Ideen.

### Wenn Interne Kommunikation richtig eingesetzt und angewendet wird ...

- + erhalten adressierte Empfänger alle Informationen, die für sie und ihre Arbeit relevant sind, zur richtigen Zeit und über den für sie optimalen Weg.
- + trägt sie zur Effizienz interner Abläufe bei.
- + sorgt sie für hohe Transparenz bei der Unternehmensentwicklung.
- + fördert sie sowohl die Partizipation, als auch den dialogischen Austausch zwischen organisatorischen Einheiten und Gruppen.

## Die Interne Kommunikation in der Stiftung St. Franziskus

In jeder Organisation gibt es Interne Kommunikation. Ob sie effizient und zielführend oder doch eher veraltet und optimierungsbedürftig ist, darüber lässt sich stetig aufs Neue diskutieren. Fakt jedoch ist: In der heutigen Zeit gibt es immense Entwicklungen und Möglichkeiten, die Interne Kommunikation eines Unternehmens weiter voranzutreiben.

So auch in der Stiftung St. Franziskus. Im Zeitalter der Digitalisierung und Mobilisierung zeigt sich auch in der Stiftung ein großes Potenzial an Optimierung der Internen Kommunikation. Die Corona-Pandemie hat am deutlichsten gezeigt, wie viel „Luft nach oben ist“. Zu Beginn der Pandemie wurde ein Krisenstab eingerichtet, welcher die Stiftung so sicher wie möglich durch die herausfordernde Zeit führen sollte. Regelmäßig galt es, sämtliche Mitarbeiter über neue oder geänderte Regelungen und Vorschriften zu informieren.

In dieser äußerst dynamischen und wechselnden Kommunikation wurden drei verschiedene Empfängergruppen unter der Mitarbeiterschaft erkennbar. Während die erste Gruppe mit geringem Zeitversatz die laufend eingestreuerten Informationen erhalten hat, wies sich bei der zweiten Gruppe ein höherer Zeitversatz auf. Das lässt sich wohl damit begründen, dass die zweite Gruppe am entsprechenden Arbeitsplatz weniger digital und mobil aufgestellt ist, wie die erste. Und dann machte sich Wochen später eine dritte kleine Gruppe unter den Mitarbeitern bemerkbar: Kollegen, welche die Informationen gar nicht oder nur durch Zufall (etwa via „Flurfunk“) erhalten haben. Nicht zuletzt bewies auch die Pandemie, dass es der Stiftung an notwendigen Kommunikationsinstrumenten fehlt. Instrumente die es ermöglichen, dass jeder Einzelne ohne großen Zeitversatz und Energieaufwand erreicht werden kann.

## Was macht die Stiftung St. Franziskus für eine bessere Interne Kommunikation?

Damit die Stiftung eine effiziente Interne Kommunikation betreiben und leben kann, wurden schon frühzeitig Maßnahmen auf den Weg gebracht, um das notwendige Fundament an modernen und zukunftssträchtigen Kanälen etablieren zu können.

### 1 Kommunikations-Strategie 2030

Die Kommunikations-Strategie 2030 ist ein Strategiepapier zur kommunikativen Ausrichtung der Stiftung St. Franziskus sowie deren Referat Kommunikation. Sie stellt einen Teil der Gesamtstrategie der Stiftung, ihrer Aufgabenfelder und Referate, die im Auftrag des Stiftungsrats und des Vorstands im Jahr 2017 ausgearbeitet wurde, dar. Neben Fundraising (Spenden-Marketing), Öffentlichkeitsarbeit, Online-Marketing, Live Communication (Event-Marketing) und weiteren Kommunikationsbereichen, wurde auch der Schwerpunkt Interne Kommunikation aufgegriffen. Damit einhergehende Recherchen (Ressourcen-, Markt- und Situationsanalysen sowie Trend- und Zukunftsforschung) führten zu ersten Erkenntnissen, welche folgende Meilensteine und Ziele festlegten:

#### Erreichbar und vernetzt

- Etablierung einer transparenten, austauschgeprägten, wertschätzenden Kommunikationskultur auf Augenhöhe
- Einführung moderner Kanäle zur Erreichbarkeit aller Mitarbeiter (zeit- und standortunabhängig)

#### Digital und effizient

- Kreation einer stiftungsweiten, digitalen Kommunikationsplattform für Mitarbeiter, um diese zu vernetzen und Wissenstransfer, Zusammenarbeit und Kommunikation auf Augenhöhe zu fördern
- Mitarbeitermagazin, erstellt mit modernen Webtechnologien (neben Text und Bild auch Video, Audio und weiterführende Informationen), Umsetzung in ansprechendem Webdesign

### 2 Konzept – Interne Kommunikation

Um die aus der Kommunikations-Strategie 2030 herauskristallisierten Meilensteine und Ziele separat und spezifisch verfolgen und umsetzen zu können, wurde im Jahr 2019 der Bereich Interne Kommunikation mit einer Fachkraft in Vollzeit im Referat Kommunikation geschaffen. Mit dem Auftrag „Die Stiftung St. Franziskus möchte ihre Interne Kommunikation neu aufstellen“, wurde eine speziell diesen Bereich betreffende Konzeption erarbeitet. Erkenntnisse aus der Kommunikations-Strategie 2030 sowie aus den neuesten Rechercheverfahren wurden in diesem Kontext nochmals neu beleuchtet. Eine daran anschließende Inventur der aktuellen internen Kommunikationskanäle zeigte, dass die Stiftung über kein Medium verfügt, welches es ermöglicht, sämtliche Mitarbeiter zuverlässig und zeitunabhängig erreichen zu können. Eine digitale Möglichkeit des Netzwerkers unter der Mitarbeiterschaft konnte ebenso nicht geboten werden.

**Die Schlussfolgerung:** Neben dem sukzessiven Ablösen etwaiger Print-Kanäle und der Förderung bestehender Live-Kanäle wie Veranstaltungen und Präsenz-Treffen, galt es als größter Veränderungsblock, Digital-Kanäle stärker auszubauen und auf die gesamte Stiftung auszurollen.

Eine Maßnahme davon ist die Etablierung eines neuen Kommunikationskanals in Form einer übergreifenden digitalen Kommunikationsplattform als Software-Lösung.



## 3

### Nutzerfreundlichkeit – Digitale Kommunikation (Studie inklusive Demo-Version)

Im Rahmen der Internen Kommunikationskonzeption und der Bedarfserkenntnis einer digitalen Software-Lösung, schloss sich 2021 eine externe Studentin aus der Hochschule der Medien Stuttgart, dem Projekt an. Im Zuge ihrer Bachelor-Thesis forschte sie zu Gunsten des Kommunikationsprojekts an der Nutzerfreundlichkeit und Bedienbarkeit von digitalen Kommunikationsplattform-Lösungen und leitete eine Demo-Version zum Test zweier Plattform-Anbieter ein. Eine Testgruppe von Kollegen nahm an der Studie teil, in welcher die Kommunikationsplattformen zweier Kontrahenten auf dem Markt geprüft und verglichen wurden. Im Ergebnis war es ein Kopf-an-Kopf-Rennen. Diese Studie brachte viele Erkenntnisse mit sich und trug dazu bei, nächste Schritte im Projekt gehen zu können.

## 4

### Mitarbeiter-Umfrage 2021/2022

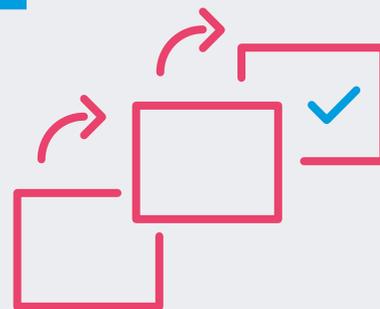
Recherche, Forschung und Testung waren schon sehr fortgeschritten – die Gelegenheit, um mittels einer Umfrage die einen oder anderen noch offenen Fragen zu klären und den Zwischenstand von Erkenntnissen zu aktualisieren. In der Studie der externen Studentin waren Kollegen gefragt worden, welche Funktionen eine potenzielle Plattform für die Interne Kommunikation bieten sollte. Dieselbe Frage wurde erneut im Rahmen der Umfrage an sämtliche Mitarbeiter der Stiftung gerichtet. Knapp 350 Kollegen haben sich dazu geäußert. Die Ergebnisse im Vergleich zeigten sich nahezu identisch. Was bestätigte, dass sich das Projekt noch immer auf dem richtigen Kurs bewegte.

## 5

### Projektgruppe Interne Kommunikation

Die Vorbereitung für den finalen Schritt in die digitalisierte Interne Kommunikation laufen nun in einer dafür aufgestellten Projektgruppe. In einem sechsköpfigen Team, bestückt mit Perspektiven wie Kommunikation, IT, Mitarbeitervertretung, Personal, und Datenschutz, wurde an der Entwicklung und Etablierung der künftigen Software-Landschaft gearbeitet.

Die künftige Software-Lösung wird schon vom ersten Tag an zur Verfügung und Nutzung stehen und schrittweise weiter ausgebaut werden.



### Schritt für Schritt – inkrementelles Projektmanagement

Um sich den laufend ändernden Markt-Trends flexibler und somit schneller anpassen zu können, hat sich die Projektgruppe für ein agiles Projektmanagement entschieden – das sogenannte inkrementelle Projektmanagement. Anstatt vor der praktischen Umsetzung jede Kleinigkeit detailliert zu planen, sollte die Software-Lösung noch während dem Aufbau den Mitarbeitern zur Verfügung gestellt werden. Diese Entscheidung bietet den Vorteil, dass einerseits schneller auf unerwartete Anpassungsbedarfe reagiert werden kann. Andererseits bietet das den Mitarbeitern die Möglichkeit, am Projekt mitwirken zu können. In Sinne von: „Wir verfolgen die Trends von heute. Morgen etablieren wir Trends von gestern.“ Die künftige Software-Lösung wird schon vom ersten Tag an zur Verfügung und Nutzung stehen und schrittweise weiter ausgebaut werden.

Das heißt, die Plattform wird mit einem Starterpaket mit den wichtigsten Grundfunktionen ausgestattet und den Mitarbeitern zur Verfügung gestellt. Mit der Zeit können weitere Funktionen und Tools ergänzt werden. Auch unvorhergesehene Veränderungen können durch die Erfahrung und Feedback der einzelnen Mitarbeiter-Nutzer flexibel umgesetzt werden. Es wird zu einem gemeinsamen Projekt der gesamten Stiftung.



### 2017

Verabschiedung der „Kommunikations-Strategie 2030“

### 2019 bis Ende 2022:

Entwicklung des „Konzept Interne Kommunikation“

### 2021

Studie zur Nutzerfreundlichkeit einer innerbetrieblichen Kommunikationsplattform (Demo-Version)

### Dezember 2021 bis Anfang 2022

Durchführung einer Mitarbeiter-Befragung

### Februar 2022

Gründung einer Projektgruppe zur gemeinsamen Einführung der Kommunikationsplattform

### Januar / Februar 2023

Durchführung der Prototyp-Phase

### März bis Dezember 2023

Durchführung der Pilot-Phase

### 12. Dezember 2023

Rollout, rund 2.500 User

### Seit Dezember 2023

Ausbaustufe (Rollout-Begleitung, kontinuierliche Verbesserung, Anpassung und Erweiterung der App-Funktionen)



## Von der Idee zum greifbaren Ergebnis

### Der Prototyp

Rund 40 Mitarbeiter aus den unterschiedlichsten Bereichen, Einrichtungen, Standorten und mit diversen Arbeitspositionen, von Bereichsleiter, über Hauswirtschaftler, Sachbearbeiter und bis hin zu Pflege- und Betreuungskräften, konnten die Anwendung eines ersten Entwurfs, den Prototyp, der künftigen Kommunikationsplattform ausprobieren. Es wurde eine marginale Testversion der digitalen Kommunikationsplattform eingerichtet und die Prüfung der technischen Nutzerfreundlichkeit stand dabei groß auf der Agenda.

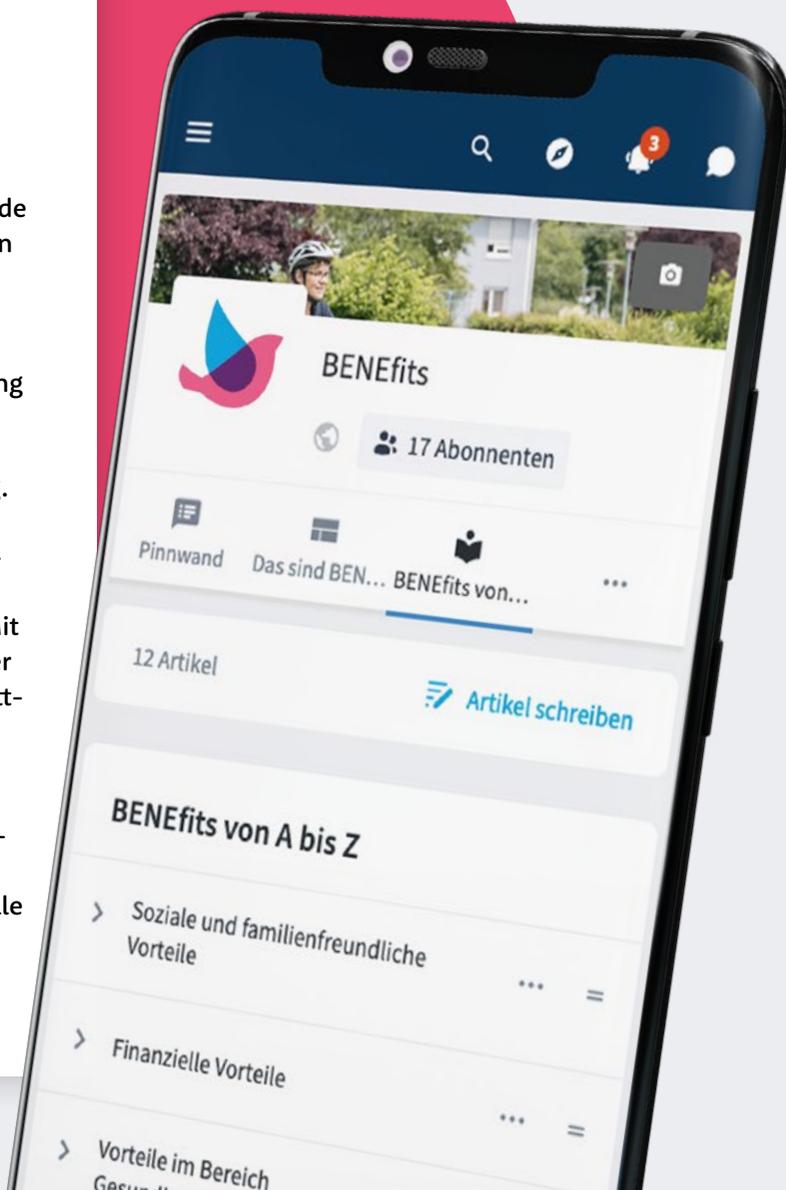
### Der Pilot und der Rollout

Aus minimalistischer Testversion wurde eine echte digitale Stiftungs-Softwarelandschaft: Die anschließende Pilotphase diente der weitläufigeren Erprobung der nun bereitstehenden digitalen Kommunikationsplattform. Mit circa 200 Testpersonen, aber mindestens einer vollständigen Einrichtung, startete die großflächige Pilotphase im Laufe des Jahres 2023. Arbeit und Leistung des Projekts wurden hierbei auf die Probe gestellt und auch die möglichen Anpassungsbedarfe aus dem vorherigen Prototypen gingen nochmals in die Prüfung.

Von dort an wurde parallel gefahren: Weitere Anforderungen und Anpassungsbedarfe ergaben sich aus der Praxis und wurden im täglichen Gebrauch korrigiert. Mit dem Öffnen der digitalen Tore für sämtliche Mitarbeiter im Dezember 2023, füllte sich die Kommunikationsplattform Schritt für Schritt mit weiteren Nutzern. Die Pilotphase entwickelte sich also in Richtung Rollout. Ein dauerhaftes Spiel zwischen neuen Anforderungserkenntnissen aus der Praxis und der Integration sämtlicher Kollegen in das Vorhaben. So dass aus anfangs 200 Teilnehmern rund 1.000 wurden, bis schließlich alle 2.500 Mitarbeiter den Zugang zu der neuen digitalen Mitarbeiter-App nutzen.



↑  
Plakat im Rahmen der Ankündigungskampagne



 **Frida-Nutzerin** 13.04., 15:02

Die App ist einfach und angenehm zu bedienen. Dank ihr habe ich schnellen Zugriff auf aktuelle Informationen und interessante Initiativen, was dazu führt, dass ich mich besser in das Unternehmen integriert fühle. Zusätzlich erleichtert mir die App den schnellen Kontakt zu Kollegen, was meine Zeitorganisation verbessert.

 1 Antworten

 **Frida-Nutzerin** 09.04., 09:21

Ich finde die App toll. Sie ist eine gute Möglichkeit Formulare und Anderes zu finden und über aktuelle Veranstaltungen informiert zu werden. 🙌

 2 Antworten

 **Frida-Nutzerin** 09.04., 09:21

Frida ist eine tolle Möglichkeit sich zu informieren und auszutauschen. Ich bin froh, dass es dieses Tool nun gibt. Allerdings funktioniert es nur, wenn möglichst viele Personen es auch nutzen! Mein Appell daher: einfach anmelden, reinschauen, kommentieren und teilen ;-) So wird Frida bunt und lebhaft.

 3 Antworten

## Frida, das Kind hat einen Namen

### Die Frida

Mit der Devise „Alle Mitarbeiter standort-, bereichs-, zeit- und ebenenübergreifend zu erreichen“, ist die nun nutzbare Kommunikationsplattform „Frida“ eine effektive Lösung, um die Stiftung in Sachen Kommunikation modern aufzustellen. Alle Mitarbeiter schneller und nachhaltiger mit Wissen zu versorgen, ist die zentrale Aufgabe. Aber auch die Möglichkeiten zum internen Austausch und zur Vernetzung sind ein gravierender Sprung nach vorne. Denn Frida ermöglicht es jedem Nutzer, ein soziales Netzwerk mit anderen Kollegen aufzubauen – unabhängig von Standort, Bereich oder Position.



Der Name „Frida“ ergibt sich aus dem Titel des bis dato herausgegebenen und nun eingesparten Mitarbeitermagazins „Franziskusintern“. Als Symbol des Upgrades von Print zu Digital entstand die Bezeichnung „**F**ranziskus**i**ntern **d**igitale **A**pp“. Kurz: „**Frida**“

### Neuigkeiten frühzeitig erfahren

Frida hält alle wichtigen Neuigkeiten fürs Team bereit. Sie ist unsere zentrale Kommunikationsquelle – jederzeit verfügbar, aktuell, von überall erreichbar und somit ein echtes „standortübergreifendes schwarzes Brett“. Jeder Mitarbeiter unserer über 30 Standorte kann schnell erfahren, was aktuell in der Stiftung passiert und selber entscheiden, was interessant für ihn ist.

### Vernetzen und mitentscheiden

Der Austausch mit den eigenen Kollegen macht die Kommunikation in einem Unternehmen erst richtig wertvoll. Frida erleichtert die Vernetzung auch über den eigenen Standort und über die eigene Abteilung hinaus. Ebenso bietet Frida die Möglichkeit, Umfragen schnell und unkompliziert durchzuführen sowie Meldungen direkt an den gewünschten Adressaten zu richten.

### Arbeitserleichterung

„Wie war noch gleich die Telefonnummer?“, „Wie können wir unsere Projektgruppe organisieren?“ – Solche und ähnliche Themen kann Frida lösen. Sie ist Informationsquelle, Kommunikationskanal und Organisations-Werkzeug in einem. Und ein kurzes „Miteinander-Lachen“ ist auch drin. Frida ist eben das, was jeder Einzelne daraus macht: eine smarte Arbeitserleichterung für das gesamte Team. ●

 **Frida-Nutzerin** 09.04., 11:23

Ich finde die Frida gut

 1 Antworten

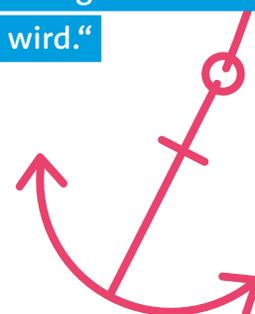




<  
Beate Braun mit  
ihrer Tochter Anna

„Es hat mich einfach beeindruckt,  
wie bei der Stiftung mit den Menschen  
umgegangen wird.“

—Beate Braun



# In einem Boot

Sie sind nicht für jeden sichtbar: die Angehörigen- und Betreuerbeiräte in der Behindertenhilfe. Dennoch leisten sie wertvolle Arbeit für jene, die ihre Interessen nicht oder nur schwer mitteilen können. Auf einer partnerschaftlichen Basis mit den Fach- und Leitungskräften der Stiftung.

Anna mag Action. Sie ist glücklich, wenn sie bei der Pferdetherapie die Welt um sich herum vergisst. Oder mit ihrer Wohnung das Frühlingsfest in Stuttgart besucht. Oder das Musical „Tarzan“. Und wenn sie selbst tanzt und singt. Seit Februar 2022 wohnt die 29-Jährige in einer Einrichtung der Stiftung St. Franziskus in Heiligenbronn, nachdem sie zuvor sechs Jahre in der Tagesbetreuung war.

Annas Mutter Beate Braun ist rundum zufrieden mit der Entwicklung. „Anna macht total die Fortschritte, das hätte ich nie gedacht. Und vor allem fühlt sie sich sehr wohl“, freut sie sich. Dabei war es nicht immer so. Anna kam mit Behinderungen auf die Welt. Eine Diagnose von den Ärzten? Fehlanzeige. „Sie ist heute noch auf dem Stand einer Dreijährigen. Sie kann laufen, versteht vieles und redet in Zwei-Wort-Sätzen“, berichtet ihre Mutter.

In Villingen spielt Anna in einem Trommlerzug. Eines Tages stand ein Auftritt in Heiligenbronn an. Schnell wurden Kontakte geknüpft. „Es hat mich einfach beeindruckt, wie bei der Stiftung mit den Menschen umgegangen wird“, erzählt Beate Braun. Ihr wurde alles gezeigt: die Wohnungen, die Tagesgestaltung im Förder- und Betreuungsbereich (FuB) und das Gelände. „Hier bin ich mit Anna richtig“, war sie sich von Anfang an sicher. Aber da sie im Schwarzwald-Baar-Kreis wohnt, musste das dortige Landratsamt erst die Zustimmung erteilen. Das war nicht gerade leicht, die Mühlen der Bürokratie mahlten langsam. Letztendlich gab es jedoch grünes Licht und das Landratsamt Villingen-Schwenningen übernahm sogar die Taxikosten.

Bei einem sogenannten Angehörigentag bei der Stiftung St. Franziskus wurde ihr angeboten, einer Sitzung des Angehörigenbeirats beizuwohnen. Einer Interessenvertretung für die Angehörigen von Menschen mit Behinderung. Aufgrund ihrer

Erfahrungen ergriff sie sofort die Gelegenheit und sagte zu. Davon habe sie sehr profitiert: „Zum einen lernt man die Mitarbeiter der Stiftung persönlich kennen. Zum anderen versteht man besser, was bei der Stiftung alles dahintersteckt, beispielsweise an Verwaltung. Und vor allem ist der Angehörigenbeirat für die Eltern da, wenn Hilfe benötigt wird“.

Vorsitzender des Angehörigenbeirats ist Armin Schwarz, der sich im Dickicht der Gesetze und Paragraphen bestens auskennt – schließlich war er früher Bürgermeister der Gemeinde Fischerbach im Kinzigtal und ist auch auf Landesebene in der Behindertenhilfe tätig. Den Beirat selbst gibt es seit mehr als 20 Jahren.

Die Idee für die Einrichtung eines solchen Gremiums hatte Margarethe Schon, frühere Vorsitzende des Angehörigenbeirats, gemeinsam mit Ulrich King, mittlerweile Bereichsleiter Wohnen und Fördern bei der Stiftung. „Die Bewohner können sich nicht selbst vertreten“, sagt King, aber deren Wohl solle stets im Mittelpunkt stehen.

Der Vorstand stimmte der Einrichtung des Angehörigenbeirats zu, der nun schon viele Jahre tätig ist. „Es ist wichtig, ein offenes Ohr für die Angehörigen zu haben und auch zu hören, wo der Schuh drückt“, sagt King. So komme es zu einem konstruktiven und fruchtbaren Austausch zwischen Angehörigen und Mitarbeitern der Stiftung. „Viele Konflikte würden sonst im Dunkeln verborgen bleiben“, mutmaßt er.

Der Angehörigenbeirat biete den Angehörigen auch die Chance, sich untereinander zu vernetzen. Die Fülle an Themen, die in den vierteljährlichen Sitzungen angesprochen werden, ist enorm: Krankenhausbegleitung, Belegung, Personalverteilung, Bauvorhaben oder Prävention in Sachen Gewalt und Missbrauch. Zudem war bereits die Landesbehindertenbeauftragte Simone Fischer zu Gast, wodurch ein direkter Draht in das Sozialministerium des Landes Baden-Württemberg besteht. Bei jeder Sitzung ist ein prädestinierter Vertreter der Stiftung zum jeweiligen Thema dabei. „Wir wollen in allen Belangen transparent sein“, betont Ulrich King.





„Wir sitzen als Angehörigenbeirat mit den Angehörigen und der Einrichtung oft in einem Boot, wenn es darum geht, Leistungsansprüche geltend zu machen.“

— Armin Schwarz

Der Beiratsvorsitzende Armin Schwarz gehört dem Gremium seit Langem an. Den Vorsitz hat er erst aufgrund eines traurigen Umstands übernommen: Die Tochter der früheren Vorsitzenden Margarete Schon verstarb und so war es ihr laut Satzung nicht mehr möglich, den Vorsitz inne zu haben. Schwarz ernannte Margarete Schon aber rasch zur Ehrenvorsitzenden. Schließlich war sie von Anfang an dabei und prägte das Gremium maßgeblich.

Armin Schwarz möchte den Angehörigenbeirat noch politischer machen. Zunächst einmal soll dieser nicht nur die Standorte Heiligenbronn und Spaichingen umfassen, sondern alle Standorte der Stiftung. Zudem sollen auch andere Gremien wie der Heimbeirat, Elternbeirat oder Werkstatttrat in den Angehörigenbeirat integriert werden – um so mit einer Stimme sprechen zu können. „Die Zusammenarbeit wird intensiver und die Vernetzung noch besser“, sagt Schwarz. Ziel sei eine engere Kooperation zum Wohle der Menschen.

Dem Angehörigenbeirat gehören zwischen fünf und neun Mitglieder an. Gewählt wird alle vier Jahre, zuletzt im Mai 2023.

Das beste Beispiel, dass dieses Angebot funktioniert, liefert Beate Braun. „Es gibt tolle Infos, beispielsweise zum Teilhabegesetz oder zur Krankenhausbegleitung. Diese Informationen hätte ich sonst nicht bekommen“, ist sie sich sicher. Die Stiftung setze sich dafür ein, dass die Kosten, auf die ein Anspruch besteht, von den Kostenträgern auch übernommen werden. Die Leistungserbringer – also die Stiftung St. Franziskus – sowie die Leistungsempfänger – die Bewohner und Angehörigen – säßen durch

Das Bundesteilhabegesetz (BTHG) beschäftigt nicht nur die Fachkräfte in der Stiftung intensiv, sondern auch die Angehörigen. „Durch das BTHG haben sie eine viel zentralere Rolle als früher“, so King. Daher würden sie aber auch ein viel größeres Wissen benötigen, das sie sich beispielsweise über den Angehörigenbeirat holen können.

Ein Beispiel: Der Antrag auf Kosten für die Unterbringung muss nun von den Eltern oder dem gesetzlichen Betreuer gestellt werden – und zwar jedes Jahr. Ähnliches gilt für den Bedarf der Bewohner. Früher handelte das die Stiftung noch mit dem jeweiligen Kostenträger selbst aus. „Der Angehörigenbeirat kann hier von der kleinsten Beschwerde bis hin zu existenziellen Problemen helfen“, ist sich King sicher. Der Bereichsleiter selbst ist bei jeder Sitzung anwesend. Auftretende Probleme leitet er an die Leiter der jeweiligen Abteilungen weiter, so dass rasch nach Lösungen gesucht wird. „Es ist eine sehr gute Zusammenarbeit, die wir von Seiten der Stiftung sehr zu schätzen wissen“, lautet sein Fazit.

den Angehörigenbeirat in einem Boot, sagt dessen Vorsitzender Armin Schwarz. Dass dieses Angebot benötigt wird, zeige sich immer wieder. So wollte die Kindergeldstelle beispielsweise einer Mutter das Kindergeld streichen – und das, obwohl die Eltern Anspruch auf lebenslanges Kindergeld haben. Hier vermittelte der Angehörigenbeirat eine Justitiarin und der Fall ging zugunsten der Eltern aus.

Ein anderes Beispiel für das hilfreiche Wirken des Beirats: Ein Elternpaar musste der Krankenkasse für das Inkontinenzmittel ihres erwachsenen Kindes 100 Euro zuzahlen. „Das ist gesetzlich nicht zulässig“, stellt Schwarz klar. Die Eltern seien in Kontakt mit dem Angehörigenbeirat getreten und so wurde auch dieses Problem aus der Welt geschafft. Die Zuzahlung erfolgt weiterhin. Kostenträger würden oft gegen geltendes Recht verstoßen, weiß Schwarz. Da helfe dann nur der Klageweg.

„Wir sitzen als Angehörigenbeirat mit den Angehörigen und der Einrichtung oft in einem Boot, wenn es darum geht, Leistungsansprüche geltend zu machen“, sagt Schwarz. Durch die aktive Zusammenarbeit von Stiftung, Angehörigen und Experten aus dem Beirat ist es äußerst wetterfest.

„Der Angehörigenbeirat kann von der kleinsten Beschwerde bis hin zu existenziellen Problemen helfen.“

– Ulrich King



## Angehörigenbeirat Heiligenbronn

[angehoerigenbeirat@stiftung-st-franziskus.de](mailto:angehoerigenbeirat@stiftung-st-franziskus.de)

Beate Braun hat den Nutzen des Angehörigenbeirats schnell erkannt: „Ich kann mir vorstellen, bei der nächsten Wahl selbst zu kandidieren“, sagt sie. Sie werde sich die Themen anschauen und dann immer wieder zu Sitzungen kommen, hat sie sich vorgenommen.

Bis dahin freut sie sich, wenn sie ihre Anna immer wieder am Wochenende abholt und nach Hause mitnimmt. Anfangs habe sie etwas Bedenken gehabt, da ihre Tochter anhänglich sei, sagt Beate Braun. Die Bedenken waren aber unbegründet.

„Sie hat Gleichaltrige um sich herum und ist immer zufrieden und ausgeglichen, wenn ich sie abhole“, freut sich ihre Mutter. Anna sei immer gut angezogen und gepflegt, lobt sie die Mitarbeiter der Stiftung. „Wir haben etwas gefunden, wo Anna alt werden kann“, sagt ihre Mutter. Ihre Tochter brauche keine Stadt. Außerdem sei das Gelände wunderschön. Sie geht mit einer Hundegruppe spazieren, genießt die Pferdetherapie, sie singt und musiziert mit anderen und fühlt sich auch in der FuB-Gruppe pudelwohl. Gleiches gelte für die Wohngruppe, die immer wieder toll dekoriert werde, beispielsweise zu Weihnachten oder zur Fastnacht. „In ihrem Zimmer ist sie nur zum Schlafen. Sonst ist sie immer auf Achse“, lacht ihre Mutter. ●

## Wir haben ein Recht auf Kultur!

Das kulturelle Leben in Deutschland ist vielfältig. Verschiedene Kulturkreise und Einflüsse treffen aufeinander. In der Küche, bei der Arbeit, in der Freizeit und auf Veranstaltungen. Seien es Konzerte, Musicals, Kino, Museen, Galerien oder Tanzveranstaltungen. Der Zugang dazu ist zumeist komplikationslos und für die meisten ganz selbstverständlich möglich, nicht aber für Menschen mit Behinderung. Nadine Rokstein ist blind und nennt sich selbst, weil sie den Begriff passend findet, „eine Betroffene“. Sie berichtet über eigene Erfahrungen und benennt Lösungsmöglichkeiten.

Ein Plädoyer von Nadine Rokstein

Seit 2009 ist die UN-Behindertenrechtskonvention in Deutschland in Kraft. Es handelt sich um ein Übereinkommen über die Rechte von Menschen mit Behinderung. 50 Artikel regeln neben der Präambel das Übereinkommen. Artikel 30 regelt die Teilhabe am kulturellen Leben sowie an Erholung, Freizeit und Sport. Dieser besagt nicht nur, dass alle Maßnahmen getroffen werden müssen, um sicherzustellen, dass der Zugang für Menschen mit Behinderung zu kulturellem Material in zugänglichen Formaten existiert. Ebenso werden Zugänge zu Fernsehprogrammen, Filmen, Theatervorstellungen, Museen und anderen Orten mit nationaler kultureller Bedeutung beschrieben.

### Kulturerlebnisse durch Audiodeskription

Kinos zählen zu den beliebtesten Kultureinrichtungen. 2020, inmitten der Corona-Pandemie, tauschte sich Bundespräsident Frank-Walter Steinmeier mit Vertretern der damals schwer gebeutelten Kino- und Filmbranche aus. Steinmeier würdigte die Filmtheater als unverzichtbare Kultur und stellte unter anderem fest: „Die Couch kann das Kino nicht ersetzen.“ Weil Einblicke in eine Welt ermöglicht würden, die sich nicht ausschließlich über Information erschließen lässt.“ Kino ist eben auch Emotion, schafft Vielfalt und Empathie und alles das ist unverzichtbar auch für eine lebendige Demokratie“, so der amtierende Bundespräsident. Das gilt unter anderem auch für Musicals – ein Spektakel aus Gesang, Tanz, Schauspiel, aufwendigen Kostümen und Musik. Um Musicals in allen Facetten erleben zu können, bevorzuge ich eindeutig Musicals mit Audiodeskription. Ob Kino oder Musical, um in einen barrierefreien Genuss solcher Erlebnisse zu kommen, benötigen blinde und sehbehinderte Menschen oftmals Unterstützung dieses Hilfsmittels. Dies kann vergleichsweise unaufwändig über Apps, Smartphones und Kopfhörer hergestellt werden.

### Lücken und Tücken

Doch so einfach es klingt, dieser Ablauf weist noch einige Lücken auf. Nicht jeder Film und nicht jedes Musical besitzt die dazugehörige Audiodeskription. Bei der Audiodeskription handelt es sich übersetzt um eine Hörbeschreibung. Beschrieben wird in der Hörbeschreibung das, was auf der Bühne oder der Leinwand zu sehen ist. Sprecher übersetzen die Bildeindrücke zwischen den Szenen. Dies kann es sehbehinderten und blinden Menschen ermöglichen, am gesellschaftlichen Leben teilzuhaben. Menschen, die auf Audiodeskription angewiesen sind und auf

keine Alternative zurückgreifen können, können nicht frei aus allen Filmen wählen. Sie können nur zwischen den für sie barrierefrei existierenden Inhalten wählen. Weiterhin wird ein Aspekt dabei oft noch ignoriert: Nicht jede Person besitzt ein Smartphone oder ist in der Lage, ein solches zu bedienen.

### Eigene Erfahrungen

Auch der Zugang zu anderen kulturellen Orten gestaltet sich mitunter als schwierig bis unmöglich. Ich weiß, wovon ich spreche: Einmal wurde mir der Eintritt zu einem Salzbergwerk aufgrund meines weißen Langstocks verweigert. Für mich war das sehr bedauerlich, denn Salzbergwerke können zu den Top-Sehenswürdigkeiten eines Ortes zählen und eine Jahrtausende alte Geschichte erzählen. Sie sind ein Stück Kultur und Geschichte. Auch blinde Menschen sind ein Teil davon. Der Grund für die Zurückweisung: Stöcke sind dort nicht erlaubt. Obwohl es sich hier um ein Stück Kultur der Region handelt, wurde mir das Recht darauf, Zutritt zum Kulturgut zu erhalten, verweigert. Mancherorts wird der Zutritt mit dem Argument verwehrt, dass der Boden zu uneben ist. Aus eigener Erfahrung aber weiß ich, dass zum Beispiel der Besuch einer Tropfsteinhöhle ebenfalls mit einem unebenen Boden verbunden ist – doch gemeinsam mit meinem Freundeskreis habe ich den Besuch dort als überhaupt nicht problematisch empfunden.

Von durchgängiger Selbstbestimmung kann also weiterhin nicht die Rede sein. Denn blinden und sehbehinderten Menschen wird immer noch die Fähigkeit abgesprochen, selbst zu entscheiden und zu bestimmen.

\* Anm. d. Red.:

Von **Neurodivergenz** spricht man, wenn beispielsweise das Gehirn einer Person Informationen sehr viel anders verarbeitet, anders lernt oder diese Person sich anders verhält als das, was als „typisch“ angesehen wird. Das damit verwandte Konzept der Neurodiversität wiederum besagt, dass neurobiologische Unterschiede als natürliche menschliche Veranlagung angesehen werden und biologische Tatsache sind.

1. Damit wird über die Köpfe von blinden Menschen hinweg entschieden. Dabei sind blinde Menschen genauso individuell wie sehende. Und wenn wir ehrlich sind: Wer ist noch nie gestolpert?
2. Die Möglichkeit selbst zu entscheiden, ob die Umstände geeignet sind, wird einem genommen.
3. Oder ob dies mit einer Assistenz oder Begleitperson möglich wäre.
4. Gar nicht zu sprechen vom Artikel 30 der UN-Behindertenrechtskonvention: dem Recht auf Zutritt zu Kultur.

Blinden und sehbehinderten Menschen sollte die Entscheidung selbst überlassen bleiben. Man könnte mit uns ins Gespräch zu gehen und nicht kategorisch den Zutritt zu verweigern. Denn auch wir haben ein Recht auf Kultur!



### Zur Person

Nadine Rokstein ist Aktivistin für Inklusion. Sie ist Journalistin, Autorin und Content Creatorin und klärt über Behinderungen und Neurodivergenzen\* auf. Ihre Webseite: [www.stockundstein.org](http://www.stockundstein.org)



# Integration gelungen

Text: Stefanie Keppeler Fotos: Annette Cardinale

Fallou Sene flüchtete vor neun Jahren als unbegleiteter Minderjähriger nach Europa. In Villingen-Schwenningen wurde er von der Kinder- und Jugendhilfe der Stiftung St. Franziskus aufgenommen. Der heute 25-Jährige sowie Dr. Petra Brenneisen-Kubon, eine enge Bezugsperson, berichten, welche Herausforderungen zu meistern waren, wovon das Gelingen der Integration abhängt und warum es manchmal trotz guter Rahmenbedingungen nicht leicht ist, ein neues Land „Heimat“ zu nennen.

Seine Wohnung am Rand von Villingen-Schwenningen hat sich Fallou Sene gemütlich eingerichtet. In der kleinen Küchenzeile stapeln sich unterschiedlichste Gewürze, ein 10-Kilogramm-Sack Reis steht neben Süßkartoffeln, Cocktailtomaten und anderem frischem Gemüse. Er kocht gerne. „Am liebsten mag ich Reis mit Hühnchen“, erzählt der 25-Jährige vorsichtig lächelnd. Reisgerichte seien im Senegal sehr populär. Doch nicht nur typische Gerichte aus der Heimat erinnern ihn an seine Wurzeln, an seine Heimat – dem Senegal. „An Weihnachten war ich das erste Mal seit fast 10 Jahren wieder dort“, berichtet Fallou. Auch wenn er in Deutschland bislang so viel Positives erlebt habe und gerne hier lebe: „Der Senegal ist und bleibt meine Heimat.“

### Jahrelange Erfahrung

Bis zu seinem 16. Lebensjahr wohnte Fallou Sene mit seinen Eltern und seinem Zwillingenbruder in der Stadt Kaolack. Besonders für junge Menschen sei die Situation im Senegal nach wie vor schwierig. Es mangle an Ausbildungsplätzen und Jobs. Er und sein Zwillingenbruder erhofften sich, in Europa Geld verdienen zu können, um die Familie finanziell unterstützen zu können. Doch es kam anders als geplant. „Das Boot, mit dem mein

Bruder und ich nach Italien wollten, war total überladen“, erinnert sich Fallou. Kurz vor der italienischen Küste kenterte es. Sein Bruder erkrankte. Für einen längeren Moment schweigt Fallou.

Über Umwege gelangte Fallou schließlich nach Freiburg und drei Monate später nach Villingen-Schwenningen. Im Betreuungsprogramm der Stiftung St. Franziskus für unbegleitete minderjährige Ausländer, kurz: UMA, wurde er aufgenommen. So lernte er Dr. Petra Brenneisen-Kubon kennen. Die Kinderärztin, Kinder- und Jugendpsychiaterin sowie Therapeutin, ist seit 2015 bei der Stiftung im Fachdienst Kinder- und Jugendhilfe. Damals wurde auch der Fachbereich ins Leben gerufen.

Die 65-Jährige erklärt, dass sie und ihre Kollegen Unterstützung unterschiedlichster Art leisten. „Wir beraten bezüglich der Schulbildung, der Ausbildung, geben Hilfestellung bei der Jobsuche, unterstützen bei der Vermittlung von Praktikumsstellen und sind auch für persönliche Anliegen Ansprechpartner und Vertrauensperson zugleich“, so die Therapeutin. Die Tätigkeit sei anspruchsvoll und vielschichtig. Sie berät und begleitet nicht nur Kinder und Jugendliche, sondern bietet auch Supervisionen für Mitarbeiter der Stiftung an. Durch ihre jahrelange Erfahrung mit geflüchteten Kindern und Jugendlichen kennt die 65-Jährige die vielen Sorgen und Ängste, die diese jungen Menschen beschäftigen. „Alle Geflüchteten tragen ihr individuelles Schicksal, ihr eigenes ‚Päckchen‘. Viele Probleme ähneln sich. Aber ich schaue, wo jeweils die individuellen Bedürfnisse liegen“, erklärt Dr. Petra Brenneisen-Kubon. Die jungen Menschen seien entwurzelt, was sich mitunter massiv auf das Verhalten und die Stimmung der Betroffenen auswirke. „Zur Entwurzelung kommen in der Regel noch traumatische Erlebnisse während der Flucht hinzu“, so Petra Brenneisen-Kubon. Es sei sehr beachtlich, wie engagiert die Mitarbeiter der Stiftung St. Franziskus seien. „Ich denke, es spielt weniger eine Rolle, über welche Qualifikation eine Betreuungskraft verfügt, sondern vielmehr, wie sehr sie mit dem Herzen dabei ist“, ist Petra Brenneisen-Kubon überzeugt. Unter den Betreuern befindet sich auch ein ehemaliger Geflüchteter: „Er hat einen super Draht zu den Jugendlichen und ist Gold wert.“





„Gegenseitiges Verständnis muss sich entwickeln, genauso wie gegenseitiges Vertrauen.“

— Dr. Petra Brenneisen-Kubon

### Mut und Halt

Der Tod seines Bruders hat Fallou Sene schwer getroffen. „Meine Eltern sind inzwischen auch gestorben. Ich war nicht da. Ich frage mich oft, für was ich das nun alles gemacht habe?“ sagt der 25-Jährige nachdenklich. Wenn er besonders traurig sei, ruft er Petra Brenneisen-Kubon an. „Mit ihr kann ich über alles sprechen. Sie hört mir zu und versteht mich. Danach geht es mir besser“, erzählt Fallou. Er sei ihr sehr dankbar. Die Stiftung und die Therapeutin hätten ihm von Anfang an Mut und Halt gegeben und täten das auch heute noch. Matthias Krumhard, Bereichsleiter Stationäre Hilfen der Stiftung St. Franziskus, erklärt, dass die Betreuung unbegleiteter minderjähriger Ausländer unter vielen Aspekten herausfordernd sei. „Für uns als Leitung ist der Druck von den Jugendämtern natürlich da. Die Nachfrage an Plätzen ist sehr hoch“, berichtet der 33-Jährige, es sei ein großes Politikum. Man müsse relativ viele UMA aufzunehmen und gleichzeitig die hohen Standards aufrecht erhalten. Für die Arbeit erschwerend komme der Fachkräftemangel und die begrenzten Möglichkeiten zur Unterbringung hinzu.

Derzeit werden in Einrichtungen der Stiftung St. Franziskus rund 30 UMA mittels verschiedener Angebote der Stiftung betreut: in Wohngruppen, im betreuten Jugendwohnen und in Jugendwohngemeinschaften. 16 Mitarbeiter der Stiftung arbeiten neben ihrer regulären Tätigkeit im UMA-Bereich mit. „Viele der Jugendlichen denken, sie seien schon sehr selbstständig. Sie haben sich während ihrer Flucht nur auf sich konzentriert, kennen kein festes System“, erklärt Pascal Maier, Abteilungsleiter Betreute Wohnformen. Man müsse viel pädagogische Arbeit leisten, auf individuelle Bedürfnisse eingehen, aber gleichzeitig Regeln und Grenzen aufzeigen.

### Hürden

Neben gesellschaftlichen Aspekten sei der Spracherwerb hervorzuheben. „Das Erlangen der jeweiligen Landessprache, in unserem Fall Deutsch, ist ausschlaggebender Faktor für die Integration. Anfangs ist die Sprachbarriere sicherlich eine der größten Hürden“, meint Petra Brenneisen-Kubon. „Menschen flüchten, egal ob aus Syrien, Afghanistan oder afrikanischen Ländern, aus den gleichen oder ähnlichen Beweggründen nach Europa. Der Erfolg und die Dauer der Integration hänge von der jeweiligen Persönlichkeit ab und von der Vorgeschichte, zu der nicht selten Traumata hinzukämen. Trotz moderner technischer Möglichkeiten, etwa kostenlose Übersetzungsapplikationen, könnten Missverständnisse entstehen, was die Verunsicherung der Menschen verstärke. „Auch der kognitive Stand der geflüchteten Person muss berücksichtigt werden. Manche sind total fit, manche sind Analphabeten und können weder schreiben noch lesen, was den Spracherwerb enorm erschwert“.

Auch Fallou konnte bei seiner Ankunft in Deutschland weder schreiben noch lesen. „Der Anfang war hart“, blickt der 25-Jährige zurück. Inzwischen spricht, schreibt und versteht er gut Deutsch. Er sei dankbar, dass er lesen und schreiben gelernt habe. Er fand eine Ausbildungsstelle als Fachkraft für Lagerlogistik und schloss diese ab. „Aktuell lerne ich für den Einbürgerungstest. Den möchte ich bestehen“, sagt Fallou Sene. „Fallou ist inzwischen gut integriert. Er hat einen sicheren Job und eine Wohnung. Seine Heimat ist aber nach wie vor der Senegal. Er hängt an seiner Kultur und dem Land“, stellt Petra Brenneisen-Kubon fest.



Dies beobachte sie bei den meisten Geflüchteten. Unbegleitete minderjährige Geflüchtete seien bei ihrer Ankunft hier in Deutschland in der Regel zwischen 15 und 17 Jahre alt. Es sei wichtig, wahres Interesse an deren Identität zu zeigen und sich nach dem früheren Leben und deren Kultur zu erkundigen. „Es geht nicht darum, den Menschen die deutsche Mentalität überstülpen zu wollen. Gegenseitiges Verständnis muss sich entwickeln, genauso wie gegenseitiges Vertrauen“, erklärt sie. Der Einblick in andere Religionen, Kulturen, Sitten und Bräuche könne auch für das eigene Leben sehr bereichernd sein.

### Lebensraum

Die 65-Jährige hat in den vergangenen Jahren vielen jungen Menschen wertvolle Unterstützung geben und zu einer gelungenen Integration und einem erfolgreichen Werdegang beitragen können. Der Großteil bestünde aus männlichen Kindern und Jugendlichen. So hat sie zum Beispiel auch zwei junge Männer aus Afghanistan betreut, ebenfalls mit einem erfreulichen Werdegang. Beide beendeten ihren Hauptschulabschluss erfolgreich und absolvierten danach eine Ausbildung zum Maler und Lackierer. Beide haben nun feste Anstellungen. Nur wenige, die durch das Fachprogramm betreut wurden, seien aus individuellen Gründen nicht so recht vorangekommen. Fallou Sene dagegen führt das, was man als „geregeltes Leben“ bezeichnen würde. Stolz zeigt er auf ein Fitnessgerät, das neben dem Sofa steht. „Ich mache in meiner Freizeit viel Sport“, erzählt er schüchtern. Statt auf Partys abzuhängen, spiele er lieber Computerspiele. Freunde habe er auch gefunden. Sie kommen aus dem Senegal, so wie er. „Leider“, so erzählt er, „fühle ich doch oft, dass ich eben anders bin, wegen meiner Hautfarbe“.

„Im Senegal sind alle locker und es gibt nicht so viele Regeln. Manchmal vermisse ich das“

— Fallou Sene

Wenn er im Bus fahre, könne dieser noch so voll sein, auf einen leeren Platz neben ihm setze sich selten jemand. Man merkt ihm an, dass ihn das schmerzt.

Er nimmt zwei bunte Bilder, Glasmalereien, in die Hände. Eines zeigt einen Bus in Afrika mit Gepäck auf dem Dach und fröhlichen, bunt gekleideten Menschen. „Im Senegal sind alle locker und es gibt nicht so viele Regeln“, erzählt er. „Manchmal vermisse ich das“, gibt der 25-Jährige zu. Ob er einen Lebensraum hat? Fallou Sene schweigt zunächst, antwortet dann aber mit fester Stimme: „Ja, doch, den habe ich. Ich wünsche mir eine eigene Familie und Kinder, und ein Haus, das wäre schön!“ ●



Text: Selina Reule

## Der Mensch im Mittelpunkt

Wer wünscht es sich nicht, Teil einer Gemeinschaft zu sein? Überall uneingeschränkt teilhaben zu können? Einigen Menschen bleibt dieser Wunsch aber verwehrt. Der Franziskusbote im Interview mit Teilnehmern einer sogenannten „arbeitsbegleitenden geeigneten Maßnahme“.

Teilhabe – ein Begriff, der in aller Munde ist. Ein Recht, das für jeden Menschen gelten sollte. Denn Teilhabe ist mehr als nur die passive Anwesenheit in einer Gesellschaft. Es ist das Recht eines jeden Einzelnen, aktiv am gesellschaftlichen Leben teilzunehmen, Entscheidungen selbst zu treffen und zu können und sich selbst zu verwirklichen, unabhängig von persönlichen Merkmalen oder Lebensumständen.

Ob es um politische Mitbestimmung, den Zugang zu Bildung und Arbeit, die Teilnahme an kulturellen Veranstaltungen oder den barrierefreien Zugang zu öffentlichen Einrichtungen geht, Teilhabe bedeutet, dass alle Menschen gleichermaßen die Möglichkeit haben sollten, ihre eigenen Interessen und Bedürfnisse zu vertreten. Besonders im Hinblick auf Unterstützung für Menschen mit Behinderungen gewinnt der Begriff der Teilhabe zunehmend an Bedeutung. Früher bezog sich die Arbeit vor allem auf eine passive Fürsorge und Versorgung von Menschen mit Behinderung. Heute streben wir nach einer aktiven Mitbestimmung und Selbstbestimmung für alle. Dieser Paradigmenwechsel wurde durch Diskussionen über die Teilhabe von Menschen mit Behinderungen vorangetrieben. Sie führte

im Jahr 2001 zu einer Definition der World Health Organization (WHO), welche berücksichtigt, dass es sich beim Begriff „Behinderung“ um eine komplexe Kategorie handelt. Die Behinderung eines Menschen resultiert demnach aus einem komplexen Zusammenspiel vieler innerer und äußerer Faktoren. Zuvor wurde Behinderung eher eindimensional betrachtet: Persönliche Beeinträchtigung = Funktionsbeeinträchtigung = soziale Benachteiligung.

Die neue Definition von Behinderung kreist nun um den Begriff der „Funktionsfähigkeit“. Sie betrachtet die organischen Funktionen eines Menschen (*Anm.: der Mensch als Bestandteil eines größeren Ganzen, z. B. der Gesellschaft*), die Funktionen im Zusammenhang mit der Tätigkeit einer Person sowie die Funktionen, die ihr die Teilhabe an der Gesellschaft ermöglichen. Behinderung umfasst nach dieser Definition fünf relevante Kategorien: Körperfunktionen, Körperstrukturen, Aktivitäten der Person und Partizipation in der Gesellschaft sowie Umweltfaktoren. Im Zuge dessen wurde 2001 auch die aktive, selbstbestimmte Teilhabe von Menschen mit Behinderung als Ziel formuliert. Als Teilhabe gilt ganz allgemein das Einbezogensein in eine Lebenssituation.

## Wir gehören auch dazu!

Es ist ein warmer, sonniger Donnerstag in Heiligenbronn. Die Teilnehmer der arbeitsbegleitenden geeigneten Maßnahme (ABM) sitzen an einem rechteckigen Tisch. Das machen sie jeden Donnerstag so. Denn die ABM ist eine Maßnahme der Werkstatt für Menschen mit Sinnesbehinderung (WfbM). Ziel ist es, die soziale Eingliederung und Teilhabe, die Persönlichkeitsentwicklung und die ganzheitliche Gesundheitsförderung der Beschäftigten zu fördern. Und genau um eines dieser Themen geht es in der ABM: Um das Thema Teilhabe.

### Franziskusbote: Was bedeutet Teilhabe für euch?

**Nils (Name geändert):** Ich wohne in meiner eigenen Wohnung in einem kleinen Teilort von Schramberg. Hier fühle ich mich gut aufgenommen. Wenn ich beispielsweise Hilfe bei einer Busfahrt benötige, sind alle sehr zuvorkommend und helfen mir mit meinem Rollstuhl. Oft auch, ohne dass ich um Unterstützung bitten muss. Teilhabe bedeutet für mich, dass ich dazu gehöre. Ohne Wenn und Aber. Ich möchte mich nicht rechtfertigen müssen, warum ich etwas machen möchte. Es sollte normal sein, dass auch Menschen mit Behinderung dazu gehören.

**Sarah (Name geändert):** Teilhabe bedeutet für mich, dass ich überall dabei sein darf. Meine Behinderung sollte hierbei keine Rolle spielen. Dass dies nicht immer der Fall ist, habe ich beispielsweise bei Freizeitaktivitäten bemerkt. In der Ortschaft, in der ich wohne, wollte ich mich in die Gemeinde integrieren. Also habe ich Kontakt zu einer Sportgruppe aufgenommen. Allerdings hatte ich das Gefühl, dass ich nicht erwünscht war. Das hat mich schon getroffen. Ich als Mensch mit Behinderung möchte einfach nur dabei sein.

**Rico (Name geändert):** Für mich bedeutet Teilhabe, dass Barrieren zwischen Menschen mit Behinderung und Menschen ohne Behinderung abgebaut werden. Hierzu müssen die Rechte von Menschen gestärkt werden. Denn die Barrieren sollten eigentlich gar nicht vorhanden sein.

Teilhabe bedeutet für mich,  
dass ich überall dabei sein darf.  
Meine Behinderung sollte hierbei  
keine Rolle spielen.

### Ist Teilhabe Bestandteil eures Alltags?

**Nils:** Aktuell befinde ich mich auf Wohnungssuche. Leider erlebe ich dabei häufig eine ungerechte Behandlung. Denn es gibt bestimmte Voraussetzungen, die meine neue Wohnung erfüllen muss: Sie muss Platz und Lademöglichkeiten für meinen Rollstuhl bieten, barrierefrei sein und natürlich finanziell erschwinglich sein. Gerade das Geld spielt eine wichtige Rolle, da mein Einkommen begrenzt ist. Viele Vermieter lehnen mich aufgrund dessen ab, ohne mir überhaupt eine Chance zu geben, meine finanzielle Situation zu erklären. Viele haben auch Angst, dass mein Rollstuhl die Wände beschädigt. Aber in der Wohnung benötige ich den gar nicht. Denn kurze Strecken kann ich zu Fuß gehen. Im Alltag habe ich oft Probleme wegen der Infrastruktur. Viele der öffentlichen Gebäude sind nicht barrierefrei. Auch Freizeitstätten können von Menschen mit Behinderung oft nicht genutzt werden. Daher scheitert es oft schon an barrierefreien Zugängen zu den Gebäuden.

**Rico:** Bei Neubauten habe ich oft das Gefühl, dass nicht alle Beeinträchtigungen berücksichtigt werden. Elektronische Türen, die total wichtig wären, sind beispielsweise kein Standard. Sie sind zu teuer. Aber gerade für Rollstuhlfahrer oder schwächere Menschen wären diese enorm wichtig. Die Vorschriften, die es zur Barrierefreiheit gibt, reichen meiner Meinung nach daher oft nicht aus. In einer Stadt wie Stuttgart ist die Barrierefreiheit viel besser. Es gibt viele Hilfsmittel wie Leitlinien und akustische Signale, die mir die Orientierung erleichtern. Hier auf dem Land gibt es zwar schon vieles, was gut ist, aber wir können noch dazulernen.



## Das Bundesteilhabegesetz

Um Barrieren entgegenwirken zu können, wurde unter anderem das Bundesteilhabegesetz (BTHG) ins Leben gerufen. Hierbei handelt es sich um eine bedeutende gesetzliche Regelung in Deutschland, die darauf abzielt, Menschen mit Behinderungen eine umfassendere Teilhabe am gesellschaftlichen Leben zu ermöglichen. Seit seiner Einführung im Jahr 2017 hat das BTHG eine Vielzahl von Regelungen geschaffen, die das Leben von Menschen mit Behinderungen positiv beeinflussen sollen. Zentraler Aspekt des Bundesteilhabegesetzes ist die Förderung der Selbstbestimmung und Autonomie von Menschen mit Behinderungen. Das Gesetz zielt darauf ab, individuelle Bedürfnisse und Fähigkeiten stärker zu berücksichtigen und ihnen mehr Entscheidungsbefugnis über ihr eigenes Leben zu geben. Maïke Ramthun, BTHG-Projektassistenz der Stiftung St. Franziskus, beschreibt die Leistung zur sozialen Teilhabe als eine Art Assistenzleitung, die mit dem Ziel verbunden ist, eine selbstbestimmte Alltagsbewältigung zu erreichen und die Teilhabe am gesellschaftlichen Leben für Menschen mit Behinderung zu erzielen. Dieses Recht betreffe alle Bereiche im Leben. Vom Wohnen und Arbeiten, über Religiosität bis hin zum Wunsch nach einer eigenen Familie. „Jeder Mensch sollte dieselben Rechte haben. Genau das versuchen wir in der Stiftung zu ermöglichen“, beschreibt Maïke Ramthun die Umsetzung des BTHGs.

### Was macht die Stiftung, um Teilhabe für Menschen mit Behinderung zu ermöglichen?

**Nils:** Die Stiftung macht viele gute Dinge. Nehmen wir zum Beispiel das Open Air-Kino, den Adventsmarkt oder die Zusammenarbeit mit der Volkshochschule. Die Stiftung bietet viele Möglichkeiten, vor Ort inklusive Angebote zu schaffen, schafft aber auch Möglichkeiten zur Begegnung in anderen Gemeinden und Städten. Auf der Volkshochschule werde ich einen Englischkurs besuchen. Das ist eine tolle Sache. Der Sozialdienst der Stiftung unterstützt uns bei der Planung unserer Freizeitaktivitäten. Bei Bedarf erhalten wir sogar eine Begleitung.

**Sarah:** Die Stiftung hat ein Wohnhaus im Nebenort gebaut. Und das bewusst mitten in einem Wohngebiet. Denn es soll ein inklusives Leben innerhalb einer Ortsgemeinschaft ermöglichen. Als das Haus fertig war, zog ich um in das neue Haus. Mehrmals pro Woche kommen Assistenten zu uns ins Haus, die mit uns Ausflüge unternehmen. So konnte ich schon tolle Bekanntschaften schließen. Etwas ganz Besonderes bei uns im Haus ist, dass es Haussprecher gibt. Einer der zwei Haussprecher bin ich. Wir setzen uns für die Belange unserer Mitbewohner ein.

### Konntet ihr schon erste Erfolge als Haussprecher sammeln?

**Sarah:** Ja, das konnten wir. Bei uns im Ort, ganz in der Nähe von unserem Wohnhaus, soll ein Supermarkt gebaut werden. Der Ortschaftsrat hat uns deshalb besucht und uns gefragt, was für uns sicherer ist, um die Straße überqueren zu können: eine Übergangshilfe, ein Zebrastreifen oder eine Ampel.

Es hat uns sehr gefreut, dass unsere Meinung wichtig war und wir einbezogen wurden. Wir wurden gehört.

Wir haben uns beraten und uns für eine Ampel ausgesprochen. Denn gerade für Menschen, die nicht oder nur wenig sehen können, ist das besser. Denn das akustische Signal hilft uns dabei, sicher über die Straße zu kommen. Es hat uns sehr gefreut, dass unsere Meinung wichtig war und wir einbezogen wurden. Wir wurden gehört.

### Vor einigen Jahren wurde das neue Bundesteilhabegesetz (BTHG) eingeführt. Wie steht ihr dazu?

**Nils:** Das ist schwer zu sagen. Es läuft mal nicht so gut, mal positiv. Wenn ich zum Beispiel an unsere Arbeit in der Werkstatt für Menschen mit Sinnesbehinderung denke, dann gibt es da klare Verbesserungen. Seit der Einführung des BTHGs dürfen wir selbst entscheiden, wie viele Stunden wir am Tag arbeiten möchten. Davor war klar: Wir alle müssen 100 Prozent arbeiten. Ausnahmen gab es nur durch ein ärztliches Attest. Das ist eine gute Sache. Ebenso gibt es durch das Gesetz Überlegungen, wie die finanzielle Situation von Menschen mit Behinderung verbessert werden kann. Das ist absolut notwendig, um am gesellschaftlichen Leben teilhaben zu können. Schlecht finde ich allerdings, dass alles noch komplizierter geworden ist. Gerade was das Thema Behörden betrifft. Für Menschen mit Behinderung, die kognitiv nicht so stark sind, ist ein selbstbestimmtes Leben fast nicht möglich. Daran hat auch das BTHG nichts geändert.

**Sarah:** Eigentlich finde ich das BTHG gut. Allerdings bemerke ich im Alltag nicht so viel von den Änderungen. Was mir jedoch positiv aufgefallen ist, ist, dass wir vieles selbst entscheiden dürfen. Das fängt schon an bei der Auswahl, was ich auf mein Brot haben möchte. Mein Geschmack und meine Interessen stehen im Mittelpunkt. Das finde ich gut. Wenn ich mitbestimmen soll, dann ist es auch wichtig, dass man mich anhört und das in allen Bereichen in meinem Leben.

**Vielen Dank für eure Offenheit und eure Zeit!** ●



## Selbstbestimmung

Das BTHG habe zu einem Umdenken geführt. Früher ging es in der Zusammenarbeit mit Menschen mit Behinderung oft um Fürsorge. „Es wurde davon ausgegangen, dass alle Menschen dieselben Grundbedürfnisse aufweisen und man schon wisse, was diese brauchen“, so Maike Ramthun. Also habe man vieles übernommen, unabhängig davon, wo die wirklichen Interessen des Menschen lagen. „Heute arbeiten wir danach, dass jeder Mensch individuelle Bedürfnisse und Wünsche hat, die nicht immer auf andere projiziert werden können. Diese Individualität nehmen wir ernst und versuchen sie täglich umzusetzen“. Daher stehe der Mensch immer im Mittelpunkt des täglichen Handelns. „Diesen Grundsatz haben wir uns auf die Fahne geschrieben. Dabei darf es auch keine Rolle spielen, ob der Wunsch nur auf eine einzelne Person zutrifft oder ob dieser auch für andere in Frage kommt. Das ist oft gar nicht so einfach, da viele der Klienten nie gelernt haben, ihre Wünsche zu äußern. Hinzu kommen fehlende Ressourcen wie Zeit und Personal“, beschreibt Maike Ramthun. Um diesen Faktoren entgegenwirken zu können, soll im Rahmen eines Pilotprojektes am Stiftungsstandort Baidt ein Case Manager eingestellt werden, welcher genügend Ressourcen aufweist, um die Teilhabewünsche des Einzelnen zu prüfen und zu koordinieren. Der Case Manager arbeitet eng mit allen beteiligten Personen zusammen, um sicherzustellen, dass Menschen mit Behinderungen die bestmögliche Unterstützung erhalten, um ein möglichst selbstbestimmtes und erfülltes Leben führen zu können.



Text: Stefanie Keppeler Fotos: Annette Cardinale

„ ... und sie lebten  
glücklich bis ans  
Ende ihrer Tage“



Märchen oder alte Gedichte berühren uns tief im Inneren und wecken Erinnerungen an früher. Einprägsame Zitate wie „Sieben auf einen Streich“ oder „Spieglein, Spieglein an der Wand“ kennt fast jeder, selbst nach Jahrzehnten kann man sich an sie erinnern. Wie auch ausgebildete Vorleser für Demenz-Erkrankte immer wieder feststellen – in mitunter bewegenden Momenten. In einigen Altenzentren der Stiftung St. Franziskus kamen die Vorleser schon zum Einsatz, in St. Josef in Spaichingen gehören sie sogar zum Wochenprogramm. Der Franziskusbote war dabei.

Mucksmäuschenstill ist es, als Bettina Kaiser den Raum im Altenzentrum St. Josef betritt. Mit ihrem blaugoldenen Umhang erinnert sie an eine Figur aus einem Märchen. 13 Augenpaare sind auf sie gerichtet, eine gewisse Spannung liegt in der Luft. Bettina Kaiser hält eine goldene Kugel in der Hand und wirft diese mehrmals hoch in die Luft. „Wer kann erraten, welches Märchen ich euch heute vorlesen werde?“, fragt sie in die Runde. „Der Froschkönig!“, rufen gleich mehrere Bewohner gleichzeitig. Richtig geraten.

Die ausgebildete Vorleserin nimmt auf einem großen, ausladenden Sessel Platz und beginnt, das Märchen mit kräftiger Stimme vorzulesen. Die 58-jährige ist als Betreuungskraft in der Tagespflege des Altenzentrums tätig und führt dort regelmäßig Lesestunden für die Bewohner durch. Ausdrucksstark, laut und deutlich trägt Bettina Kaiser den „Froschkönig“ vor. Mit ihren Händen gestikulierend verstärkt sie bestimmte Textstellen.

### Durchweg positiv

Die 13 Bewohner, die an diesem Nachmittag der Lesestunde beiwohnen, hören aufmerksam zu. Einige lachen bei bestimmten Textpassagen, eine einzelne Dame wiederum ist eingeknickt.

„Die Reaktionen auf das Vorlesen können ganz unterschiedlich ausfallen“, erklärt Birgit Konrad,

„sie sind jedoch durchweg positiv“. Die 45-Jährige ist Sozialpädagogin und im Sozialdienst des Altenzentrums in Spaichingen tätig. Schon vor einigen Jahren sei eine professionelle Märchen-erzählerin ein paar Mal zu Gast gewesen. Die Reaktionen der Zuhörer, allesamt Bewohner mit Demenz und altersbedingten Einschränkungen, sollen jedes Mal aufs Neue beeindruckend gewesen sein. So habe sich beispielsweise ein Bewohner im Alltag stets teilnahmslos gegeben. Er soll kaum gesprochen und keinerlei Interesse an Veranstaltungen gezeigt haben. „Bei der Vorlesestunde bekam er eine Trommel in die Hand. Plötzlich begann er, laut damit zu trommeln und war euphorisch bei der Sache. Mit solch einer Reaktion hätten wir nie gerechnet“, schildert Birgit Konrad. Auch Einschlafen während des Vorlesens sei keinesfalls als negative oder gelangweilte Reaktion zu verstehen, sondern als Zeichen der Entspannung.





Da professionelle Märchenerzähler jedoch kostspielig seien, habe man hausintern nach anderen Möglichkeiten gesucht. Dabei stieß man auf das Zentrum für Prävention und Gesundheitsförderung Märchenland aus Berlin. Die Einrichtung bietet Ausbildungen zum Märchenerzähler an. Neben Bettina Kaiser ließen sich dort insgesamt fünf Betreuungskräfte des Altenzentrums St. Josef zum Märchenerzähler ausbilden. Die Kosten für die Fortbildung übernahm die AOK Baden-Württemberg. „Die Ausbildung erfolgte teils online, teils in Präsenz, wir waren allesamt begeistert von dem Angebot“, berichtet Bettina Kaiser. Sie liest auch privat gerne und viel, manchmal auch vor. Doch jetzt mit professionellem Know-how. „Wir haben gutes Handwerkzeug an die Hand bekommen, zum Beispiel, wann wir wie welche Textstellen betonen können“, erklärt die 58-jährige Sozialpädagogin. Das positive Feedback und die sichtbaren Reaktionen der Bewohner auf ihr Vorlesen bestärke sie in ihrem Engagement. Die Vorlesetätigkeit sei zudem eine willkommene Abwechslung zu ihrer sonstigen Tätigkeit als Betreuungskraft. Auch im Dr.-Karl-Hohner-Heim in Trossingen wurden Betreuungskräfte ausgebildet und führen Lesungen durch.

#### Wissenschaftlich belegt

Die Erfahrungen, die das Altenzentrum St. Josef mit den Vorlesestunden gemacht hat, deckt sich mit den Erkenntnissen, die das Zentrum für Prävention und Gesundheitsförderung, im vergangenen Jahr in einer Studie veröffentlichte: „Es war einmal – Märchen und Demenz“. Aus

dieser Studie geht hervor, dass das Vorlesen von Märchen das Wohlbefinden und die kognitiven Fähigkeiten pflegebedürftiger Menschen mit Demenz stärkt. Weiter heißt es, dass die nachweislich positive Wirkung von regelmäßigem partizipativen Märchenerzählen auf Senioren mit und ohne Demenz zu einer spürbaren Erleichterung des Pflegealltags führe und somit zur psychischen Entlastung des Pflege- und Betreuungspersonals beitrage. Folglich verbessere sich dadurch die Lebensqualität aller Beteiligten nachhaltig. Mit einem allseits bekannten Schlusssatz beendet Bettina Kaiser den „Froschkönig“: „Und wenn sie nicht gestorben sind, dann leben sie noch heute!“. Viele der Zuhörer stimmen mit ein, weil er so einprägsam ist wie der Klassiker „... und sie lebten glücklich bis ans Ende ihrer Tage“. Anschließend erklingt aus Lautsprechern sanfte Musik. Die leisen, leichten Klänge vermitteln eine märchenhafte Atmosphäre und regen zum Träumen an. Erneut nimmt Bettina Kaiser die goldene Kugel in die Hand und wirft sie der Reihe nach jedem einzelnen Bewohner zu. Die Freude ist groß, die Stimmung fast ausgelassen. Die Aktivierung der Bewohner ist eindeutig gelungen. Was sich auch im darauf folgenden Märchenquiz zeigt. Altbekannte Zitate müssen dem richtigen Märchen zugeordnet werden. „Es ist schön zu sehen, wie sich die Bewohner freuen, wenn sie sich erinnern können“, erklärt Bettina Kaiser. Diese kleinen Erfolgserlebnisse trügen zu einer positiven Stimmung bei.

Bettina Kaiser nimmt eine goldene Glocke zur Hand und beendet läutend die Märchenstunde. Die Bewohner klatschen und beginnen unmittelbar, sich angeregt zu unterhalten. „Ich hatte selbst nie Kinder, aber ich erinnere mich gut an die Märchen aus meiner Kindheit“, erzählt die 94-jährige Helga. Ihre Freundin, die 81-jährige Erika, dagegen meint, man müsse schon eine Weile überlegen, schließlich sei es ja doch eine ganze Zeit her, dass sie Märchen vorgelesen habe. Und jetzt sei sie die ZuhörerIn, was ihr Freude bereite. „Der Wolf und die sieben Geißlein“ sei ihr Lieblingsmärchen. Sie verbinde schöne Erinnerungen mit all den Märchen und gehe gerade deshalb gerne in diese Veranstaltungen.

### Das Gute siegt

Während die Bewohner zurück auf ihre Zimmer gebracht werden, erzählt die 90-jährige Luzia im Vorübergehen, dass sie früher zur Fastnacht als Rotkäppchen verkleidet gewesen sei. Sie lächelt verschmitzt, als sie ihr in Erinnerungen schwelgend ihr damaliges Kostüm beschreibt. „Wieder so ein Beispiel, was das Märchenvorlesen bei den Bewohnern auslöst“, lächelt Birgit Konrad. Aufgrund ihrer bisherigen Erfahrungen könne sie bestätigen, dass das Vorlesen kognitive Fähigkeiten fördere. Bei den Zuhörern werden eindeutig Erinnerungen und Gefühle geweckt. Sie ist daher überzeugt, dass Vorlesen für die psychische Gesundheit förderlich ist und zudem Depressionen vorbeugen könne. „Wir haben einige Bewohner, die unter depressiven Verstimmungen leiden, weil sie merken, wie viel sie vergessen.“ Das Erkennen bekannter Textstellen jedoch mache die Betroffenen zufrieden. Auch die Tatsache, dass Märchen in der Regel mit einem Happyend schließen, also das Gute siege, stimme die Zuhörenden positiv. Neben Märchen seien auch bekannte Gedichte, ob Heimat- oder Liebesgedichte, sehr gut als Stoff zum Vorlesen geeignet. „Alles, was positive Erinnerungen weckt und Gefühle anspricht, ist zum Vorlesen ideal“, so Bettina Kaiser.

Birgit Konrad hat weitere Pläne und will die Lesestunden nicht nur als festen Bestandteil des Angebotspektrums weiterführen, sondern künftig noch ausbauen. So könnten etwa gemeinsame Lesestunden mit Kindergärten organisiert werden. „Wenn Kinder zu uns kommen, geht für unsere Bewohner jedes Mal die Sonne auf. Sie freuen sich immer sehr über die jungen Gäste“, so die Sozialpädagogin. An Ideen mangelt es der 45-jährigen jedenfalls nicht. Märchen wirken eben definitiv anregend. ●

„Alles, was positive Erinnerungen weckt und Gefühle anspricht, ist zum Vorlesen ideal.“

— Bettina Kaiser





Ab 1926

In verschiedenen Angebotsformen werden Kinder und Jugendliche durch die Franziskanerinnen von Bonlanden im Franziskusheim in Schweningen betreut.

## „Ein Modell für die Seele“ – 25 Jahre Kinder- und Jugendhilfe

Der jüngste Leistungsbereich der Stiftung St. Franziskus feiert in diesem Jahr Jubiläum. 1999 wurde das Schwenninger Franziskus-Kinderheim von den Schwestern von Bonlanden zugestiftet – das dritte Aufgabenfeld der Stiftung St. Franziskus entstand. Drei Jahre später wurde das neu gebaute David-Fuchs-Haus in Villingen-Schwenningen bezogen, Dreh- und Angelpunkt der Kinder- und Jugendhilfe.

Text: Martin Cyris Fotos: Stiftung St. Franziskus



Wie jedem freudigen Ereignis so geht auch dem Jubiläum der Kinder- und Jugendhilfe der Stiftung eine bewegte Geschichte voraus. Alleine schon der Bau des David-Fuchs-Hauses beschäftigte zahlreiche Stellen und erforderte eine sorgfältige Planung. Jahrelange Überlegungen standen vor der Realisierung an, etliche Verhandlungen wurden geführt, Konzeptionen und Finanzierungspläne geschrieben und schließlich von Architekten verschiedenste Modelle entworfen. Zahlreiche Förderer und Spender unterstützten das Projekt, sogar die Wild Wings, das Schwenninger Eishockeyteam, überreichten einen Scheck.

Bei der Vorstellung des künftigen Areals im damals noch jungen Stadtteil Schilterhäusle – zu jener Zeit ein sozialer Brennpunkt –, urteilte der frühere Bürgermeister Theo Kühn im März 1999: „Das ist ein Modell für die Seele“. Er sollte Recht behalten.

Neben den Angeboten für die Kinder- und Jugendhilfe (nach Sozialgesetzbuch VIII) war die Einrichtung auch für die Gemeinwesenarbeit vorgesehen. Sprich, Angebote für die Bewohner und deren Kinder aus der näheren Umgebung wie beispielsweise die Kindertagesstätte, Ferienbetreuung sowie Beratung und die Möglichkeit für Stadtteiltreffs.

Das Kinder- und Familienzentrum im David-Fuchs-Haus ist zwar nicht der einzige Standort der Kinder- und Jugendhilfe, aber ihr Mittelpunkt. Im selben Jahr stifteten die Schwestern von Bonlanden der Stiftung ihre Tätigkeitsbereiche zu, die schon seit den Zwanzigerjahren Kinder in ihre Obhut genommen hatten.

Im Oktober 2000 erfolgte schließlich der Spatenstich für das großzügig geplante Areal und seine verschiedenen Bereiche. Der Südkurier titelte: „Schilterhäusle wird Seele eingehaucht“. Das war nicht zu hoch gegriffen, denn der Stadtteil Schilterhäusle sollte Villingen und Schweningen auch baulich verbinden – und das Kinder- und Familienzentrum, auch als „KiFaz“ geläufig, nicht zuletzt Menschen verbinden. Zwei Jahre später, 2002, konnte das David-Fuchs-Haus seine Pforten öffnen. Seitdem finden verschiedene Angebote wie Stadtteilarbeit, Wohngruppen, Tagesgruppen, Kindergarten und die Verwaltung der Kinder- und Jugendhilfe ihren Platz. Auch das Ferienprogramm „Ferieninsel“ erfreut sich Jahr für Jahr großen Zuspruchs.

Seit nunmehr 25 Jahren leistet die Kinder- und Jugendhilfe der Stiftung St. Franziskus also einen unverzichtbaren Beitrag zur Betreuung und Unterstützung von

1999

Mit der Zustiftung des Schwenninger Franziskus-Kinderheims durch die Franziskanerinnen von Bonlanden entsteht das Aufgabenfeld „Kinder- und Jugendhilfe“ als drittes Aufgabenfeld der Stiftung St. Franziskus.

Mai 2000

Das Edith-Stein-Haus, in dem sich eine Wohngruppe befindet, wird eingeweiht.

Oktober 2000

Mit dem Spatenstich – rechts der frühere Leiter der Kinder- und Jugendhilfe, Klaus Hess – kommt der Bau des David-Fuchs-Hauses in Gang.

Juli 2001

Es geht voran: Nach wenigen Monaten steht bereits der Rohbau, was mit einem Richtfest gefeiert wird.

Juli 2013

Ein Fixpunkt in der Kinder- und Jugendhilfe ist das Haus Noah in Dornhan, früher: Haus Aichhorn. Es wurde im Sommer 2013 an die Stiftung übertragen. Im Beisein der damaligen Stiftungsvorstände Hubert Bernhard (re.) und Michael Wollek (2.v.r.)

Kindern und Jugendlichen in den Landkreisen Schwarzwald-Baar, Rottweil und Tuttlingen. Rund 300 Beschäftigte zählt dieser Leistungsbereich der Stiftung.

Die Angebote nach dem Sozialgesetzbuch wurden mittlerweile stark ausgebaut. „Da sind wir mit unseren differenzierten Hilfearten sehr breit aufgestellt“, berichtet Matthias Ries, Aufgabenfeldleiter der Kinder- und Jugendhilfe der Stiftung. Von stationär über teilstationär, Kindertagesstätte bis hin zur Schule für Erziehungshilfe. Einen Meilenstein in der Entwicklung der Kinder- und Jugendhilfe nennt Matthias Ries das Umdenken weg von den klassischen Heimen hin zu Konzepten, die sich „an den Lebenswelten orientiert“. Wohngruppen wurden gezielt in Wohngebieten eingerichtet, „um die Kinder und Jugendlichen nicht aus dem Lebensraum herauszunehmen“. Auch dem Ausbau des Bereichs „Inobhutnahme“ gehe ein innovatives Konzept voraus. Es bietet heute 14 Plätze für die schnelle Unterbringung an. Und somit eine gewisse Sicherheit für die Jugendämter, für die sich die Kinder- und Jugendhilfe als Kooperationspartner versteht – zumal in diesen Zeiten, „in denen das System aufgrund der hohen Nachfrage und der vielen Bedarfe in der Jugendhilfe ein Stück weit kollabiert ist“, so Matthias Ries.

Weitere Eckpunkte in der bewegten Geschichte der Kinder- und Jugendhilfe der Stiftung waren die Übernahme des ehemaligen Haus Aichhorn in Dornhan, heute: Haus Noah, sowie die Herausforderung durch die Welle an unbegleiteten minderjährigen Flüchtlingen, vor allem Ende 2015 und Anfang 2016, bezeichnet der Aufgabenfeldleiter als markante Ereignisse. „Wir mussten quasi über Nacht Dutzende Plätze bereitstellen – ohne zusätzliche Räume und zusätzliches Personal.“ Doch dank des hohen Engagements der Mitarbeiter und vieler Ehrenamtliche habe letzten Endes alles geklappt.

In diesen Fällen wie auch ganz allgemein sei die größte Motivation, „die jungen Menschen auf einem bestimmten Abschnitt ihres Lebenswegs zu begleiten und zu fördern, damit sie sich zu eigenständigen und selbstbestimmten Mitgliedern unserer Gesellschaft entwickeln können.“ Etwas, das der Kinder- und Jugendhilfe der Stiftung im vergangenen Vierteljahrhundert in der klaren Mehrheit der Fälle gelungen ist. ●

◀ Monika Klaus vom SBBZ Sehen, Astrid Borck und Beate Alffermann, jeweils SBBZ Hören, bei einer Festveranstaltung anlässlich des DBI-Preises (v.l.n.r.)



„Ich schenke den Kindern und Jugendlichen vor allem meine Zeit und viel Geduld und lasse mich auf ihre individuelle Kommunikationsmöglichkeiten ein.“ — Astrid Borck

## Ausgezeichnet

Das Kompetenzzentrum für Menschen mit Taubblindheit/Hörsehbehinderung in Heiligenbronn ist einzigartig in Baden-Württemberg. Es bietet besondere Leistungen für Menschen, deren Hören und Sehen entweder ganz fehlt oder deutlich eingeschränkt ist. Dieser Bereich der Behindertenhilfe wird auch in Fachkreisen für seine Angebote, die hohe Fachlichkeit und seine Pionierleistungen geschätzt. Eine solche vollbrachte Astrid Borck mit ihrem Team vom Fachdienst „Pädagogische Audiologie für Kinder und Jugendliche mit Taubblindheit/Hörsehbehinderung“. Dafür wurde sie mit einem bedeutenden internationalen Preis ausgezeichnet.

Text: Martin Cyris Foto: Stiftung St. Franziskus

Wie viele der zumeist jungen Klienten hatte auch Felizitas K. eine lange Odyssee an Untersuchungen hinter sich. Bis sie mit ihren Eltern nach Heiligenbronn anreiste, immerhin 200 Kilometer von ihrem Wohnort entfernt. Doch die weite Fahrt sollte sich mehr als lohnen. Denn erstmals öffnete sich Felizitas in hinreichender Weise für die speziellen Untersuchungen – weil sie sich in der Umgebung wohl fühlte. Astrid Borck und ihr Team vom Fachdienst Pädagogische Audiologie für Kinder- und Jugendliche mit Taubblindheit/Hörsehbehinderung testeten sie auf ihr Hörvermögen. Somit konnten schließlich valide Ergebnisse erzielt werden. Endlich konnte Felizitas im Anschluss eine geeignete und individuell eingestellte Hörhilfe mit Zusatztechnik sowie eine individuelle Förderung zuteilwerden. „Wer tagtäglich mit den Sorgen und Nöten unserer besonderen Kinder zu tun hat, weiß sofort, wie schwierig es in der heutigen, hektischen Zeit um das Gesundheitswesen und die individuelle Förderung bestellt ist. Es ist ein steiniger Weg, den Eltern gehen müssen, um für ihr Kind, das besondere Bedürfnisse und Voraussetzungen mitbringt, eine adäquate Förderung zu bekommen“, berichtet der Vater von Felizitas, „wir können gar nicht ausdrücken, wie dankbar wir sind, dass wir von Heiligenbronn aus betreut werden.“

Wie Felizitas ergeht es vielen höresehbehinderten oder taubblinden Kindern und Jugendlichen: Lange Krankenhausaufenthalte und unzählige Besuche in Arztpraxen mit nicht auf die Klientel angepassten Rahmenbedingungen führen nicht selten dazu, dass sich Menschen, die von Geburt an weder richtig sehen noch hören können, weiteren Untersuchungen verschließen. Sie gelten dann oftmals als „nicht testbar“. Mit weitreichenden negativen Folgen für diese Menschen (Kinder und Jugendlichen) und ihre Familien. Denn eine zielgerichtete und individuelle Förderung, der Grundstein für die Entwicklung der jungen Klienten und ihre Lebensqualität, ist damit nicht möglich.

Astrid Borck und ihr Team von der „Pädagogischen Audiologie“ haben mit jahrelangem Einsatz und Schaffenskraft eine Vorgehensweise entwickelt, welche optimale Voraussetzungen bietet, eine Vertrauens- und Kommunikationsbasis zu schaffen, um dann in weiteren Schritten Testergebnisse erhalten zu können, die schließlich Aussage über das Hörvermögen des taubblinden oder höresehbehinderten Kindes oder des Jugendlichen geben. Dafür erhielt sie den renommierten Distinguished Service Award von der internationalen Organisation Deafblind International (DBI). Astrid Borck verwies im Rahmen der feierlichen Übergabe in Heiligenbronn auf die große Unterstützung durch ihr Team – bestehend aus Beate Alffermann, Monika Klaus und Sandra Siebert – sowie auf die maßgebliche Kooperation mit einem Pädaudiologen vom Uniklinikum Freiburg: Dr. Rainer Beck reist für Untersuchungen oftmals eigens nach Heiligenbronn an. Aber auch die regelmäßige Unterstützung vom Schulakustiker Torsten Seile vom „Dein Hörzentrum“ ist hier sehr bedeutsam. In Zusammenarbeit mit dem Team der Pädagogischen Audiologie werden von ihm vor Ort in Heiligenbronn Hörhilfen angepasst und Einstellungen verändert. So ergänzen sich in der Pädagogischen Audiologie in Heiligenbronn immer wieder Pädagogik mit Medizin und Hörtechnik, dieser stetige interdisziplinäre Austausch ist von unschätzbarem Wert. Recht bescheiden zeigte sich Astrid Borck bei der Preisverleihung: „Eigentlich schenke ich den Kindern und Jugendlichen vor allem meine Zeit und viel Geduld und lasse mich auf ihre individuelle Kommunikationsmöglichkeiten ein.“ Wie wertvoll das ist, zeigt sich im Erfolg der Vorge-

hensweise, denn der Faktor Zeit und das individuelle Einlassen auf die Kommunikationsmöglichkeiten, spielt dabei tatsächlich eine entscheidende Rolle. Einerseits bei den jeweiligen Terminen selbst, andererseits kann der Weg bis zu einem aussagekräftigen Testergebnis oft Monate dauern, hierfür fahren Eltern nicht selten mehrfach nach Heiligenbronn. In den Sitzungen ist besonderes Fingerspitzengefühl, Zeit, Erfahrung, Einfühlungsvermögen, Vertrauensaufbau, das Wissen um unterschiedliche Kommunikationsmöglichkeiten, zum Beispiel taktiles Gebärden, sowie weiteres profundes, taubblindenspezifisches Wissen notwendig. Dank der hohen Fachlichkeit der Behindertenhilfe der Stiftung St. Franziskus kann all das bereitgestellt werden. Auch spezifische Hilfsmittel und die räumliche Ausstattung sowie die Möglichkeit, bei Testungen zu zweit zu sein, spielt eine erhebliche Rolle, damit sich die Kinder und Jugendlichen wohl und verstanden fühlen, und sich auf die Testsituation einlassen. Gerade bei höresehbehinderten oder taubblinden Kindern und Jugendlichen gilt es, die noch vorhandenen individuell unterschiedlichen Seh- und Hörreste zu erkennen und ihnen mithilfe individuell auf sie angepasster Hilfsmittel einen weiteren Zugang zur Welt zu ermöglichen.

In ihrem vor wenigen Monaten erschienenen Fachbuch **„Eine Tür zur Welt öffnen“** schreiben Astrid Borck und ihre Teamkolleginnen: „Neben dem Sehen gehört auch das Hören zu den wichtigsten Sinnen von Menschen. Diese Sinne tragen als Fernsinne am meisten dazu bei, Informationen über die Umwelt, aber auch über sich selbst als Individuum zu erhalten (...) Noch weniger Alltagsindrücke erfahren Menschen mit Taubblindheit/Hörsehbehinderung. Sie benötigen deswegen jede ihnen zur Verfügung stehenden Zugänge zur Welt, die ihr Leben um neue Eindrücke, Erfahrungen und geistige Konzepte bereichern“.

Für den gesamten Fachbereich um Astrid Borck ist der Preis eine besondere Bestätigung sowie Motivation, die Arbeit stetig weiterzuentwickeln, um zukünftig noch spezifischer auf die Bedürfnisse der Kinder und Jugendlichen mit Taubblindheit oder Hörsehbehinderung eingehen zu können. ●



# Stiftungskalender

## Juli 2024

Donnerstag, 11. Juli bis Samstag, 13. Juli

### Open Air Kino

Klosterhof Heiligenbronn

ab 19 Uhr

(Filmbeginn bei Eintritt der Dunkelheit)

Kloster 2, 78713 Heiligenbronn

Freitag, 19. Juli bis Sonntag, 21. Juli

### Innehalten & Kraft schöpfen

Ein Wochenende zum Regenerieren,  
Haus Lebensquell

Freitag 18 bis Sonntag 13 Uhr

Kloster 2, 78713 Heiligenbronn

Sonntag, 21. Juli

### Kirche Kunterbunt

Elisabetha-Glückler-Saal

10 bis 13 Uhr

Kloster 2, 78713 Heiligenbronn

## September 2024

Sonntag 15. September

### Stand der Korb- und Bürstenmacherei

Kunsthändlermarkt Königsfeld

11 bis 17 Uhr

Samstag, 21. September

### „Mein Schatz, dein Schatz, unser Schatz!“

Angebot für Familien,

Haus St. Antonius

14.30 bis 19 Uhr

Kloster 2, 78713 Heiligenbronn

Freitag, 27. September

### Fachtag: Gewaltschutz – geht alle an und Intervention braucht Mut!

9 bis 15.30 Uhr

Kloster 2, 78713 Heiligenbronn

Sonntag, 29. September

### Stand der Korb- und Bürstenmacherei

Albabtrieb Denkingen

## Oktober 2024

Sonntag, 13. Oktober

### Stand der Korb- und Bürstenmacherei

Jubiläums-Naturpark-Markt Bad Dürkheim

11 bis 17 Uhr

Sonntag, 20. Oktober

### Stand der Korb- und Bürstenmacherei

Bauernmarkt Schiltach

Sonntag, 20. Oktober

### Stand der Korb- und Bürstenmacherei

Bauernmarkt Schiltach

## November 2024

Montag, 25. November

### „In der Ruhe liegt die Kraft!“ – Heiligenbronner Auszeitage

Haus Lebensquell

9.30 bis 17 Uhr

Kloster 2, 78713 Heiligenbronn

## Dezember 2024

Dienstag, 3. Dezember

### Adventsmarkt in Heiligenbronn

14.30 bis 20 Uhr

Rund ums Klostergelände

Kloster 2, 78713 Heiligenbronn

## Impressum

### Franziskusbote

Magazin der Stiftung St. Franziskus

### Herausgeber:

Stefan Guhl (Vorstand)

Andrea Weidemann (Vorständin)

**Auflage:** 6.000

### Verantwortlich:

Harald Blocher, Selina Reule

### Freie redaktionelle Mitarbeit:

Martin Cyris, Martin Dold, Stefanie Keppeler

### Konzeption:

Stiftung St. Franziskus,

Referat Kommunikation,

Harald Blocher, Selina Reule

### Gestaltung und Umsetzung:

Stiftung St. Franziskus,

Referat Kommunikation,

ZWEI14 GmbH

### Fotografie:

Annette Cardinale, Martin Dold, Freepik, Maximilian König, Werner Schüring/Deutscher Bundestag, sptmbr, Stiftung St. Franziskus · AdobeStock: Yuri Arcus, Ruan J, C Malambo, gstockstudio, Seventyfour, Simona · istockphoto: ThomasVogel

### Druck & Versand:

ottodruck, Oberndorf

Papier: Recyclingpapier Circleoffset

Premiumwhite

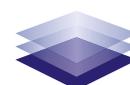
### Postanschrift:

Redaktion Franziskusbote

Kloster 2, 78713 Schramberg-Heiligenbronn

Telefon 07422 569-3869, Fax 07422 569-3300

E-Mail franziskus-bote@stiftung-st-franziskus.de



Initiative  
Transparente  
Zivilgesellschaft

# Gewinnspiel

Ratespiele und Kreuzworträtsel sind fester Bestandteil unserer Freizeitkultur. Auch der Franziskusbote ist ohne Rätsel undenkbar. Einfach die Buchstabenkombinationen der jeweils richtigen Antwort aneinanderreihen und schon erhalten Sie das Lösungswort. Es winken schöne Preise.

1. Unter einem Kulturbeutel versteht man ...
  - a) eine umweltfreundliche Einkaufstasche **KUL**
  - b) ein Täschchen mit Utensilien für die Körperpflege **WELT**
  - c) eine kulturelle Veranstaltung in einer Besenwirtschaft **SO**
2. Wo werden bedeutende und historische Unterlagen des Klosters Heiligenbronn und der Stiftung St. Franziskus archiviert und aufbewahrt?
  - a) Auf dem Dachboden des Klosters **TUR**
  - b) Auf einem USB-Stick im Referat Kommunikation **ZIO**
  - c) Im Stiftungsarchiv **KUL**
3. Der Begriff „Unternehmenskultur“ beschreibt ...
  - a) Events zur Unterhaltung von Mitarbeitern **VER**
  - b) das äußere Erscheinungsbild eines Unternehmens **KUL**
  - c) die Entstehung und Entwicklung von Werten und Maßstäben innerhalb von Organisationen **TUR**
4. Zu einer gepflegten Tischkultur gehören die Tischsitten. Wer war der Verfasser eines berühmten Buchs, das als Standardwerk über gute Umgangsformen gilt?
  - a) Adolph Freiherr Knigge **ER**
  - b) Karl Lagerfeld **EI**
  - c) Oscar Wilde **TU**
5. Welche drei Genres gelten gemeinhin als die „schönen Künste“?
  - a) Bildende Kunst, Musik, Literatur **BE**
  - b) Kulinarik, Gartenkultur, Handarbeiten **N**
  - c) Ballett, Theater, Akrobatik **R**



Foto: Museum Ravensburger

Mitmachen  
und  
gewinnen!

**Haben Sie das Rätsel gelöst?  
Dann machen Sie mit und gewinnen Sie  
einen von unseren tollen Preisen:**

**1. Preis:**

Zwei Freikarten für das Ravensburger Spieleland

**2. Preis:**

Vier Freikarten für das Museum Ravensburg

**3. Preis:**

Einkaufsgutschein, einlösbar in den Läden der  
Stiftung, im Wert von 15 Euro

Einsendungen mit dem richtigen Lösungswort  
und Ihrer Adresse per Post an:  
Stiftung St. Franziskus, Redaktion Franziskusbote,  
Kloster 2, 78713 Schramberg  
oder per Fax an 07422 569-3300  
oder per E-Mail an  
franziskus-bote@stiftung-st-franziskus.de

**Einsendeschluss: 2. September 2024**

Die Auflösung und die Gewinner finden Sie in der nächsten  
Ausgabe des Franziskusboten in der Nr. 2/2024.

Personen unter 18 Jahren dürfen nicht teilnehmen. Ausgeschlossen von der Teilnahme sind auch die Mitglieder der Redaktion und des Referats Kommunikation. Die Gewinne werden unter den Einsendern mit dem richtigen Lösungswort ausgelost. Die Teilnehmer erklären sich mit der Veröffentlichung ihres Namens und Wohnorts im Franziskusboten einverstanden. Der Rechtsweg ist ausgeschlossen.

**Auflösung des Gewinnspiels aus Heft Nr. 2/2023:  
Der richtige Lösungsbegriff lautete „Standpunkt“.**

**Die Gewinner der Verlosung sind:**

1. Preis (Theaterhaus Stuttgart): Tanja Zappata, Epfendorf
2. Preis (Einkaufsgutschein): Katja Höfler, Aichhalden
3. Preis (Gutschein Adventsmarkt): Hermann Bucher, Dietingen

# Standorte der Stiftung St. Franziskus



- Leistungen für ältere Menschen
- Leistungen für Menschen mit Behinderung
- Leistungen für Kinder, Jugendliche und Familien
- Kloster

● Baidt  
● Baienfurt